

## BERICHTE UND DISKUSSIONEN

ULRICH SCHMITZER · BERLIN

## Neue Forschungen zu Ovid – Teil III

*iuuat me, quod vigent studia, proferunt se ingenia hominum et ostentant*, diese Worte des Plinius (epist. 1,13,1) über die intellektuelle Situation seiner Zeit lassen sich unschwer auf die aktuelle Lage der Ovid-Forschung übertragen: Sie steht seit gut zwei Jahrzehnten unvermindert in Blüte, Ovid ist geradezu der lateinische Referenzautor auch für die aktuelle Methodendiskussion in der Literaturwissenschaft geworden. Daß solches nicht nur qualitatives, sondern auch quantitatives Wachstum gelegentliche Skepsis generiert, ist zu Plinius' Zeiten nicht anders gewesen als heutzutage. Dagegen gibt es nur ein Argument, nämlich das der Qualität der Arbeiten – wie es darum bestellt ist, dem soll auch im dritten Teil des Forschungsüberblicks nachgegangen werden (Teil 1: *Gymnasium* 109, 2002, 143–166; Teil 2: *Gymnasium* 110, 2003, 147–182). Generell lassen sich zwei einander ergänzende Trends feststellen: nämlich zum einen die Füllung von seit langem bestehenden Defiziten v. a. bei den Editionen und Kommentaren, zum anderen eine Art von Konsolidierung bei den Monographien, die die Aufbruchstimmung der 90er Jahre, die sich v. a. auf methodische Innovationen gründete, in ruhigere Bahnen führt und damit wohl zu ihrer Nachhaltigkeit beiträgt. Daß allerdings mancherorts der unleugbare Fortschritt der Wissenschaft noch nicht einmal zur Kenntnis genommen wird (was ja auch durch Widerspruch geschehen könnte), stimmt dann doch bedenklich.

## Ausgaben

Die Edition der *Carmina Amatoria*, die Antonio Ramírez de Verger vorgelegt hat<sup>1</sup>, füllt eine seit langem schmerzlich vermerkte Lücke in der Reihe der *Editiones Teubnerianae*: Seit Ehwalds Ausgabe von 1888 (bzw. deren Neuauflage von 1916) war dies ein weißer Fleck geblieben, während ansonsten der gesamte Ovid im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts durch Neueditionen abgedeckt worden war. Die Ausgabe stützt sich auf die bisher nicht erreichte Zahl von gut dreihundert Handschriften, die im „Index Codicum“ (310–341) im Einzelnen aufgeführt sind und deren wichtigsten in der „Praefatio“ gewürdigt werden (V–XVIII, dort dann auch das Verzeichnis früherer Editionen, die Bibliographie und die Siglenliste).<sup>2</sup> Der Text selbst ist von einem ausführlichen Apparat be-

<sup>1</sup> Ovidius, *Carmina Amatoria*, ed. Antonio Ramírez de Verger, München, Leipzig: Saur, 2003 (Bibliotheca Teubneriana). 374 S. € 74,- (sehr detaillierte Besprechung durch E. J. Kenney, *BMCRev* 2004.01.13 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2004/2004-01-13.html> –, der vor allem Ramírez' „critical judgment“ als „erratic“ und seine zu starke Neigung zur Heinsius-Nachfolge kritisiert).

<sup>2</sup> Wichtig ist der Hinweis von Kenney (vor. Anm.): „In the text the last word of the line has dropped out at Am. 1.3.21, AA 2.243, 381, 445, 3.239, 445, Rem. 359.“

gleitet. Am Ende stehen ein „Index selectus amatorius“ (342–354) und ein „Index nominum“ (355–374). Angesichts des generell guten Überlieferungszustandes von Ovids *Œuvre* (nur die *Heroides* sind ein eigenes Problem, auch für sie fehlt noch eine aktuelle Teubneriana) bleiben größere Überraschungen aus. Im Detail gibt es aber selbstverständlich Neues: So hält der Herausgeber an der Einheit von am. 2,9 (und entsprechend an der traditionellen Interpunktion „*vive*“ *deus* „*posito*“ *si quis mihi dicat* „*amore*“ statt „*vive deus posito*“ *κτλ.*) und 3,11 fest, ebenso an der Authentizität des heiß umstrittenen Gedichts am. 3,5. Am Anfang der *ars* findet sich statt des vertrauten *hoc legat* nun ein *me legat* (1,2), was in der unmittelbaren Nähe zu *lecto carmine* schwer verdaulich erscheint. Der ausführliche Apparat läßt diese Ausgabe für die *Amores* geradezu zum Ersatz für die nicht mehr erhältliche von Franco Munari (<sup>5</sup>1970) werden, was ihr allein schon einen bleibenden Wert (neben Kenneys Oxford-Ausgabe <sup>2</sup>1994 und McKeowns Kommentar, Bd. 1, 1987) gibt. Aber auch für die anderen *carmina amatoria* wird sie sich gewiß in edlem Wettstreit mit Kenneys Text als Standard etablieren.

Daß es selbst bei einem so intensiv traktierten Autor wie Ovid erstaunliche Forschungslücken gibt, zeigt aber die Geschichte der Kommentierung der *Ars amatoria*: Lange Zeit war man hier auf Paul Brandts gewiß für ihre Zeit verdienstvolle, aber längst überholte annotierte Ausgabe angewiesen (Leipzig 1902), die 1977 für das erste Buch durch A. S. Hollis' *running commentary* nur wenig weiterführend ergänzt wurde. Erst seit kurzem gibt es durch Markus Janka einen adäquaten Kommentar zum 2. Buch (Heidelberg 1997, dazu Gymnasium 109, 2002, 147f.) und nunmehr durch Roy K. Gibson einen solchen zum dritten Buch.<sup>3</sup> Es ist dies eine in der guten Tradition der Cambridge Commentaries stehende solide Basis für die weitere Arbeit an dem „Frauenbuch“ der *Ars amatoria*: Die „introduction“ (1–46) gibt zunächst einen Überblick über den Aufbau des Buches und stellt es in die lange Reihe poetischer und stärker fachlich orientierter antiker didaktischer Texte (wobei die erotodidaktische und die antikosmetische Tradition besondere Aufmerksamkeit erhalten). Unvermeidlich ist ein Blick auf das Verhältnis zur Moralpolitik des Augustus (auch hinsichtlich des möglichen Verbannungsgrundes) und auf die Datierung (gegen manchen Versuch der Spätdatierung hält Gibson an kurz vor 2 n. Chr. fest, ist aber zurückhaltend gegenüber einer möglicherweise von vornherein geplanten Einheit aller drei Bücher und gar unter Einschluß der *Remedia*). All das ist sehr abgewogen und gut dokumentiert präsentiert und stellt nicht so sehr die eigenen Ansichten des Kommentators in den Vordergrund, sondern steht im Dienste der Information und Meinungsbildung des Nutzers. Der verwendete Text fußt auf der bewährten Oxford-Ausgabe von Kenney (s. o.). Der eigentliche Kommentar führt sehr benutzerfreundlich jeweils vom Allgemeinen zum Besonderen: Die Großteile bekommen jeweils einführende Essays vorangestellt, z. B. „101–34 *Cultus*“ (128–130), wo generell das Konzept von *cultus* in Rom (etwa auch in rhetorischer Hinsicht bei Quintilian) vorgestellt wird. Danach werden die untergeordneten thematischen Passagen gezielter mit Blick auf Ovid eingeführt, z. B. zu 101 ff. über Ovids Einleitung des *cultus*-Abschnitts (130), schließlich gibt es jeweils Einzelerläuterungen mit den üblichen sprachlichen Parallelstellen und Lexikon-Hinweisen. Bibliographie und Indices beschließen diesen in jeder Hinsicht nützlich zu nennenden Band.

<sup>3</sup> Ovid: *Ars amatoria* Book 3. Edited with Introduction and Commentary by Roy K. Gibson, Cambridge: University Press, 2003. X, 446 S. £ 65,-. Rezensionen liegen vor durch P. Murgatroyd, CR 55 (2005) 131–133; B. Weiden Boyd, BMCRev 2004.07.21 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2004/2004-07-21.html>) und N. Holzberg, CW 98 (2005) 225f.

Noch dringender erwartet wurde die nach jahrzehntelangem Vorlauf nun endlich erschienene Oxford-Ausgabe von Richard Tarrant<sup>4</sup>, deren Text allerdings schon in so mancher Teiledition der letzten Jahre (etwa bei Hopkinson oder Hill, vgl. den ersten Teil des Forschungsberichts, *Gymnasium* 109, 2002, 153f. oder im neuen Kommentar Barchiesis, s. u. bei Anm. 19) Verwendung gefunden hatte, was wie eine durchaus erfolgreiche wissenschaftliche Marketingstrategie erscheint. Da Tarrant sich schon in zahlreichen Beiträgen zur Ovid-Überlieferung, zu seiner Wertschätzung von Heinsius und auch zu seinen Prinzipien der Textkonstitution geäußert hat, kann er sich in der Praefatio unter Verweis auf die Vorgängerarbeiten eher knapp fassen (wie man auf Tarrants Homepage unter <http://www.fas.harvard.edu/~classics/people/tarrant.html> erfährt, ist „eventually“ auch noch ein eigener Band zur Ovid-Überlieferung geplant). Vergleicht man Tarrants Text mit dem seines – von ihm in der Praefatio ausdrücklich hervorgehobenen – Vorgängers W. S. Anderson (Leipzig<sup>2</sup> 1982 u. ö.), so fällt generell eine größere Skepsis gegenüber der Überlieferung auf, die sich etwa in der Ablehnung der Annahme einer doppelten Rezension in Fällen wie 1,544f. (die Bitte der Daphne) niederschlägt, in einer größeren Anzahl von für interpoliert gehaltenen Versen (z. B. glaubt Tarrant in 2,226, am Ende des Katalogs der von Phaethon in Brand gesetzten Berge, nicht, daß die Reihe der griechischen Berge mit *Alpes* und *Appenninus* einen italischen Abschluß finden sollte [vgl. dagegen zum Inhaltlichen Bömers Kommentar, Bd. I, 1969, ad loc.]; oder beim Unterweltsgang der Iuno zu Tisiphone nimmt er mit Bentley nach 4,445 eine *lacuna* an und hält dafür den an dieser Stelle allerdings nur schwach überlieferten Vers 4,446 für interpoliert; vgl. zum Sprachlichen auch Bömer, Komm. Bd II, 1976, ad loc.) und auch in einer Reihe von *cruces* (z. B. 6,399 *rapidum* [Anderson erwägt im Apparat *rapide*], 8,150 *pluma fuit plumis*, 9,365 *loton*). Die Prognose, Tarrants Text werde sich neben und möglicherweise auch an Stelle von Andersons Teubneriana als Standard für die Metamorphosen etablieren, ist angesichts der schon jetzt gegebenen weiten Verbreitung einigermaßen risikolos.

### Ovid im Ganzen<sup>5</sup>

Nach viereinhalb Jahrzehnten Forschung über Ovid hat Michael von Albrecht eine Gesamtdarstellung dieses Autors vorgelegt<sup>6</sup>, die unverkennbar propädeutisch-didaktische Züge trägt und im Aufbau der mittlerweile weit verbreiteten Literaturgeschichte aus der Feder desselben Autors folgt. Es fällt nicht schwer zu prognostizieren, daß sich das handliche Büchlein bald als beliebte Lektüre von Zwischenprüfungs- und Examenkandidaten etablieren wird, die hier solide Belehrung erwarten und auch er-

<sup>4</sup> P. Ovidi Nasonis Metamorphoses, recognovit brevis adnotatione critica instruxit R. J. Tarrant, Oxford 2004. XLVIII, 534 S. £ 20,50. – Ausführlich (und überaus positiv) jetzt M. Possanza, *BMCRev* 2005.06.27 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2005/2005-06-27.html>).

<sup>5</sup> Hingewiesen sei *en passant* auf die mittlerweile in fünfter Auflage erschienene, bibliographisch aktuell gehaltene Ovid-Monographie von Marion Giebel (Reinbek 2004); außerdem ist Ovid ein hauptsächlich auf die basishaften Fakten konzentrierter Abschnitt in der Überblicksdarstellung von Dorothee Gall, *Die Literatur in der Zeit des Augustus*, Darmstadt 2005 (123–165) gewidmet.

<sup>6</sup> Michael von Albrecht, *Ovid. Eine Einführung*, Stuttgart: Reclam 2003. 350 S. € 9,-.

halten.<sup>7</sup> In klar gegliederter Form bekommt der Leser Informationen über das Leben, über die Geschichte der römischen Liebesepik, über die Inhalte der einzelnen Werke (v. a. die Inhaltsangaben der Elegien, der Metamorphosenbücher<sup>8</sup> und der in den *Fasti* behandelten Kalendertage sind zum raschen Nachschlagen hilfreich), auch immer wieder über Sprache und Stil. Kurz gesagt: Es ist ein verlässliches, bisweilen auf nicht unangenehme Weise fast altmodisch wirkendes Ovid-Bild, das von Albrecht vermittelt (wenn denn – *sit venia verbo* – die 60er Jahre schon in diesem Sinne verbucht werden können). Daß wenig von Intertextualität (und wenn, dann meint der Begriff hier kaum mehr als das, was die alte Parallelenphilologie ermittelt hat), von Rezeptionsgeschichte (die terminologisch am Ende als „Fortwirken“ firmiert und in der Tat kaum etwas mit der Theorie der Rezeption zu tun hat<sup>9</sup>), gar nichts von *gender studies* (s. u. zu Spentzou bei Anm. 16; nur einmal [374, Anm. 74] gibt es eine explizite Abgrenzung von den Patriarchatstheorien E. Bornemanns, allerdings einer Veröffentlichung von 1975) oder Kulturwissenschaft die Rede ist, daß auch die zeitgeschichtliche Einbettung nicht systematisch angegangen ist (ob nun mittels des Passepartout „Augusteischer Diskurs“ [vgl. dazu unten Anm. 40] oder in eingehender Analyse), all das braucht den Wert des Buches nicht zu beeinträchtigen, gibt es doch genügend Ersatz, der sich zur weiterführenden Lektüre anbietet und der mit umso größerem Gewinn konsultiert wird, wenn die Basis erst gelegt ist. Dennoch bleibt ein etwas unbefriedigtes Gefühl nach der Lektüre zurück: Daß der Autor seinen Dichter liebt, das merkt man auf Schritt und Tritt, aber der Leser, der Ovid noch nicht oder nur wenig kennt, bekommt kaum eine Chance, diese Liebe zu teilen. Denn hinter all den Erläuterungen und Inhaltsangaben bleibt Ovid selbst zurück, er bekommt so gut wie nie das Wort oder nur allenfalls für zwei oder drei Verse in deutscher Übersetzung, seine Kunst kann nicht aus erster Hand erfahren werden. Dafür hätte es vielleicht weniger katalogartig sein dürfen, denn was nützt einem Benutzer, der nicht schon Bescheid weiß, eine Passage wie die folgende: „Ovids Verbannungsschicksal fesselte Romanciers wie Vintila Horia, Eckart von Naso, Jacek Bocheński, Christoph Ransmayr, Cees Nooteboom, Lawrence Norfolk und John Banville“ (294f.)? Alles in allem: Ein wenig wirkt das Buch wie eine aktualisierte Volksausgabe (und das ist durchaus nicht abwertend gemeint) von W. Kraus' RE-Artikel von

<sup>7</sup> Nicht ganz klar wird die hinter der Terminologie stehende *ratio*: Daß stets eingedeutschte Titel, z. B. „Frauenbriefe“ (statt *Heroides*, Ausnahme: *Metamorphosen*), und sehr eigenwillige Abkürzungen („H“ steht dann für „Frauenbriefe“, „Lk“ für „Liebeskunst“ – der Berichterstatter ertrappte sich mehrmals dabei, hier das „Lukas-Evangelium“ assoziiert zu haben) gewählt sind, macht es dem Laien gewiß nicht leichter, dem an das Gängige gewöhnten Fachkollegen aber deutlich schwerer.

<sup>8</sup> von Albrechts mehrfach betonte These, die zuvor in eigenen Veröffentlichungen (z. B. *Das Buch der Verwandlungen. Ovid-Interpretationen*, Düsseldorf, Zürich 2000) sowie der Dissertation seiner Schülerin A. Bartenbach (*Motiv- und Erzählstruktur in Ovids Metamorphosen*, Frankfurt 1990, siehe auch unten bei Anm. 34 zu Tsitsiou-Chelidoni) vorgetragen wurde, wonach die Einzelbücher als Leseinheiten von größerer Bedeutung seien, kann angesichts der Tatsache, daß Ovid die Buchgrenzen gerade bewußt überspielt und sich dadurch dezidiert etwa von Vergils *Aeneis* abgrenzt, nicht recht überzeugen; vgl. jetzt auch E. Merli, *On the Number of Books in Ovid's Metamorphoses*, CQ 54 (2004) 304–307 sowie das Postscriptum dazu von E. J. Kenney, CQ 55 (2005) 650.

<sup>9</sup> Vgl. auch die (zurückhaltenden) Bemerkungen von A. Fuchs, *BMCR* 2004.02.52 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2004/2004-02-52.html>) zu M. von Albrecht, *Literatur als Brücke. Studien zur Rezeptionsgeschichte und Komparatistik*, Hildesheim 2003 (Spudasmata 90).

1942, den von Albrecht selbst in den von ihm 1968 zusammen mit E. Zinn herausgegebenen, immer noch viel benützten WdF-Band „Ovid“ aufgenommen hatte.

Auf den Spuren Ovids durch Rom zu wandeln, das ist in jüngerer Zeit von manch populärer Zusammenstellung verheißen worden – zu Unrecht, denn Ovids Zugriff auf die urbane Topographie ist alles andere als (nach Reiseführermaßstäben gemessen) systematisch.<sup>10</sup> Dennoch ist unbestreitbar, daß Rom mitsamt seinen Bauten von ganz erheblicher Bedeutung für einen Großteil der poetischen Werke Ovids ist, und so ist die lexikonartige Zusammenschau von A. J. Boyle<sup>11</sup> hoch willkommen. Das Buch setzt sich aus drei Hauptteilen zusammen. Auf eine kurze Einführung und vier Stadtpläne folgt zunächst eine allgemeine Erörterung über „Ovid and Rome“ (1–62), die mit grundsätzlichen Bemerkungen zu Autor, Werk und dessen Stellung im zeitgenössischen Rom (v. a. hinsichtlich der Politik des Augustus) beginnt – eine knappe, aber gelungene und pointierte Einführung – und sich dann der Art und Weise zuwendet, wie Ovid sich der römischen Topographie bedient: Boyle zeigt, in welcher Form sich Ovid in eigenständiger, durchaus nicht selten subversiver Weise mit der von Augustus virtuos gebrauchten „ideology of place“ auseinandersetzt, v. a. natürlich, aber nicht nur in den Fasti, sondern in all seinen Werken von den Amores über die Ars und die Metamorphosen bis in die Exildichtung. Den Hauptteil des Buches bildet eine lateinisch-englische Anthologie der Texte mit den von Ovid erwähnten Monumenten (63–173), gegliedert nach „Rome general“, „Forums“ (sic), „Hills“, „Gates“, „Bridges“, „Campus Martius“, „Trans Tiberim“, „Appian Way“ und „Sacred Mountain“. Ein „Commentary“ (174–279) folgt, in dem dann die Bauwerke jeweils erläutert und Ovids eigene Beschreibungen knapp interpretiert werden. Natürlich könnte man die Realien allesamt auf ebenso aktuellem Stand bei Steinby (siehe Gymnasium 107, 2000, 184–186 und 109, 2002, 180–182) nachlesen, aber die gezielte, auf Ovids Behandlung fokussierte Zusammenstellung hat ihren eigenen heuristischen Wert. Auswahlbibliographie, Indices sowie (vielleicht zu wenige) Karten und Fotografien runden ein so hilfreiches wie sympathisches Buch ab, das zeigt, welchen Ertrag der aktuelle Forschungsboom in glücklichen Augenblicken mit sich bringen kann.

### Heroides<sup>12</sup>

Während Otto Zwierlein seinen durch Prolegomena angekündigten Generalangriff auf Text und Zuweisung der Dichtungen Ovids (und auch Vergils) bisher keine Argumente hat folgen lassen (siehe Gymnasium 109, 2002, 164f.) – und es dem Vernehmen nach

<sup>10</sup> Vgl. etwa zu K.-W. Weeber, *Flirten wie die alten Römer*, Düsseldorf, Zürich 1997 und den dortigen Rundgangphantasien die Bemerkungen bei U. Schmitzer, *Literarische Stadtführungen in der Antike – von Homer bis Petrarca*, Gymnasium 108 (2001) 515–537.

<sup>11</sup> A. J. Boyle, *Ovid and the Monuments. A Poet's Rome*, Bendigo: Aural Publications, 2003 (Ramus Monographs 4), XVII, 308 S. € 45.–; vgl. G. Herbert-Brown, CR 55 (2005) 135–138 und G. Rosati, Gnomon 78 (2006) 412–416.

<sup>12</sup> Daß es aktuell um die Amores und die Ars amatoria etwas stiller geworden ist, hatte sich schon länger angedeutet. An übergreifenden Darstellungen zur römischen Liebeslegie sind aber zu nennen: P. Pinotti, *L'elegia latina. Storia di una forma poetica*, Roma 2002 (dazu U. Schmitzer, AnzAlt 56, 2003, 196–200), M. Baar, *dolor und ingenium. Untersuchungen zur römischen Liebeslegie*, Stuttgart 2005 sowie K. Herrmann, *Nunc levis est tractanda Venus. Form und Funktion der Komödienzitate in der römischen Liebeslegie – im Erscheinen*.

auch beim Torso bleiben wird –, sind seine Schüler unverdrossen weiter aktiv. Jüngstes Beispiel dafür ist die Bonner Dissertation von Wilfried Lingenberg<sup>13</sup>, deren erklärtes Ziel es ist, das gesamte Corpus der Heroides als unovidisch zu erweisen. Zu diesen und ähnlichen (nach Überzeugung des Berichterstatters vergeblichen) Bemühungen wurde in letzter Zeit ausführlich Stellung genommen<sup>14</sup>, ausführlicher als es hier möglich ist. Die Methode ist auch geläufig: Sprachliche Anstöße werden jeweils als Signal für nicht originalen Ursprung (Fälschung oder in anderen Fällen Interpolation) genommen, besonderes Augenmerk erhalten dabei Wiederholungen (Ausgangspunkt ist *acceptas notas* in epist. 4,6 und ars 3,514; 13f.), die durchgängig nicht geduldet werden, bzw. singulärer Sprachgebrauch, was ebenfalls als Indiz gegen die Echtheit gewertet wird. Statt nun aber die Bandbreite von Ovids Stil, der bekanntlich schon in der Antike heftig diskutiert wurde, auszuloten (oder gar interpretatorisch fruchtbar zu machen), wird eine Art von „Normalform“ postuliert, also: wie Ovid hätte schreiben müssen, um keinen Anstoß zu erregen. So gewinnen (bzw. „gewinnen“) wir am Ende einen unbekannt Dichter (der nicht mit Zwierleins Iulius Montanus identifiziert wird), dem wir „das erste Buch“ (so wird nach W. Strohs plausibler These die Einheit von epist. 1–5 bezeichnet) der Heroides, ja die gesamten Einzelbriefe verdanken, und einen weiteren, der in dessen Nachfolge die Doppelbriefe verfaßt hätte – wenn, ja wenn Zwierlein und die Seinen recht hätten. Und das scheint zweifelhafter denn je.<sup>15</sup>

Ein größerer Kontrast als zwischen dem soeben vorgestellten und dem nun folgenden Buch scheint kaum denkbar: Erossini Spentzou<sup>16</sup> interessiert sich nicht für Echtheitsfragen, sie nimmt das Corpus der Heroides als Ganzes (32) zur Basis für ihre explizit dem französischen Feminismus verpflichteten Äußerungen über die weibliche Stimme in den Gedichten. Nach einem Überblick über die von Ovid behandelten Mythen, der sich an den „general reader“ wendet (XI–XX), legt sie in „1. Getting down to Essentials?“ (1–12) ihre Interpretationsprinzipien vor, die nicht nach dem „was?“, also dem bekannten Mythos, sondern dem „wie?“, der Rolle der Frauen in dem für sie noch offenen, da vom Ende her unbekanntem Geschehensablauf fragen und dabei die weibliche Stimme, die auch in der Gestaltung durch den männlichen Dichter hervortritt, hörbar werden zu lassen. Diese Absicht wird im 2. Kapitel („Reading Characters Read: On Methodology“, 13–42) genauer ausgeführt: Ein knapper, aber instruktiver Forschungsüberblick führt zu den neuen, von Intertextualität und Poststrukturalismus eröffneten

<sup>13</sup> Wilfried Lingenberg, *Das erste Buch der Heroidenbriefe. Echtheitskritische Untersuchungen*, Paderborn: Schöningh, 2003 (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Neue Folge, 1. Reihe, Band 20). 334 S. € 46,-; vgl. S. Casali, CR 55 (2005) 530–531.

<sup>14</sup> R. Thomas, Gnomon 73 (2001) 580–585 (anhand von R. Cramer, *Vergils Weltsicht. Optimismus und Pessimismus in Vergils Georgica*, Berlin, New York 1998); J. E. G. Zetzel, *Vergilius* 46, 2000, 188; K. Galinsky, Gnomon 74 (2002) 685–687; H. P. Stahl, BMCRev 2002.08.34 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2002/2002-08-34.html>) sowie P. Fedeli, *Latomus* 64 (2005) 765f. (anhand von B. Georg, *Exegetische und schmückende Eindichtungen im ersten Properzbuch*, Paderborn 2001, dazu auch H. Chr. Günther, *Gymnasium* 110, 2003, 187–191).

<sup>15</sup> Siehe auch G. Rosati, Gnomon 77 (2005) 114–120 (ebenfalls grundsätzlich skeptisch gegenüber diesem Zugang).

<sup>16</sup> Erossini Spentzou, *Readers and Writers in Ovid's Heroides. Transgressions of Genre and Gender*, Oxford 2003. XX, 231 S., dazu W. Lingenberg, BMCRev 2004.05.05 (mit der redaktionellen Korrektur 2004.05.17) – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2004/2004.05-05.html> bzw. 2004-05-27.html); M. O. Drinkwater, CW 98 (2004) 116f.; S. Casali, Gnomon 78 (2006) 313–316 (eher skeptisch).

Zugangsweisen, in denen Text bzw. literarische Personen gewissermaßen Autonomie erhalten und im Sinne Kristevas als Subjekte für sich selbst sprechen. Damit führt Spentzou neuere Forschungsansätze (etwa Kennedy, Barchiesi, Smith) konsequent fort. Die Heroides sind in dieser Perspektive nicht mehr Mittel der Verständigung zwischen dem männlichen Autor und dem männlichen (augusteischen) Leser, sondern eröffnen die Kommunikation zwischen weiblicher (Sagen-)Figur und potentiellen Leserinnen. Kapitel 3 „Landscapes of Lost Innocence“ (43–83) versucht zunächst ein wenig gewaltsam, Vergils urban-bukolische Landschaft als Hintergrund für die Unschuldshetorik (anhand von Oenone, epist. 3) zu gewinnen. Die Heroines (etwa Oenone, Phyllis, Hypsipyle, Laodamia, Ariadne) erinnern sich an ihre vor-erotische, unschuldige Vergangenheit und sie verorten diese in einer paradiesischen Landschaft der Unschuld, von der sie die Gegenwart räumlich oder kategorial trennt: Die Liebe (bzw. Amor) selbst erweist sich in der memorialen Rückschau als bedrohliche Macht. Kapitel 4 „The Heroines in the Chora of Writing“ (85–122) geht dem Prozeß nach, wie die erstarrten Heroines, die in einer Art von Auto-Ekphrasis sich selbst wie ein Kunstwerk, eine Statue, beschreiben, ihre Befreiung in der distanzierenden Bewegung finden, die letztlich in die *écriture féminine* (Cixous) mündet, in der sich aus der fragmentarischen Abwesenheit der Geliebten ein neues Bild von diesen entwickelt. Kapitel 5 „Postcards Home: The Heroides as Letters“ (123–159) nimmt den epistolographischen Gehalt der Sammlung ernst und versucht, den spezifisch weiblichen Zugang zum Schreiben, der dem Brief generisch innewohnt, herauszuarbeiten, v. a. durch den vergleichenden Blick auf die Doppelbriefe: Die Frauen gewinnen durch das Schreiben an Macht, das sie über den anfänglich geäußerten Schmerz und die Verzweiflung erhebt, die Männer werden „weiblicher“, da sie sich einer eigentlich „weiblichen“ Gattung, des Liebesbriefes nämlich, bedienen. Aber die Frauen begeben sich – als Kehrseite dieser Macht – auch in neue Gefahr, die eben aus der spezifisch erotischen Macht sowie dem Mangel an direkter Kommunikation und der damit verbundenen Gefahr von Irrtum und Täuschung entsteht. Das letzte Hauptkapitel schließlich, 6. „A Splintery Frame: The Heroides as Short Stories“ (161–195), nimmt die elegische Reduktion des epischmythischen Geschehens in den Rahmen einer Epistel ernst, die mit der häufig betonten kurzen Zeitspanne der Handlung und Erwartung korrespondiert, ja gar an die romantische Ästhetik des Fragments erinnert. Mit einem kurzen „Postscript: Writing on the Edge?“ (197–199) schließt dieses provokative, nicht in allen Teilen gleich überzeugende (insbesondere die argumentativ beigezogenen Passagen aus der griechischen Philosophie sind bisweilen eher assoziativ), aber stets anregende Buch, in dem sich abermals beweist, daß Ovid auch zum Experimentierfeld für Tragfähigkeit moderner Theorie in ihrer Anwendung auf die Antike geworden ist.

Parallel dazu ist das ebenfalls aus der *gender*-Perspektive argumentierende Buch von Sarah H. Lindheim erschienen, mit dem hübsch wortspielenden Titel „Mail and Female“ ist auch der Fokus der Studie umrissen: die Frage nach dem literarischen *genus* der Briefe, der weiblichen Stimme und schließlich der wechselseitigen Interaktion beider Aspekte, all das auf der Basis der stark *en vogue* befindlichen Theorien Lacans.<sup>17</sup> Im ersten Kapitel „Mail and Female: Epistolary Narrative and Ovid’s Heroines“ (13–77) entwickelt Lindheim anhand der Briefe 1 (Penelope an Ulixes), 3 (Briseis an Achilles) und 9 (Deianira an Hercules) in feministischer Perspektive ihre Auffassung von Ovids Verhältnis zu seinen Frauenfiguren: Anders als etwa (der männliche Briefschreiber)

<sup>17</sup> Sarah H. Lindheim, *Mail and Female. Epistolary Narrative and Desire in Ovid’s Heroides*, Madison: The University of Wisconsin Press, 2003. X, 270 S. \$ 29,95; vgl. A. Wilcox, *BMCRev* 2004.06.57 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2004/2004-06-57.html>); J. Connelly, *CR* 55 (2005) 129–131.

Acontius nützen die Heroinnen nicht die Möglichkeit, die ihnen das Briefgenre eigentlich bietet, nämlich die dem Brief zugrundeliegende Handlung, den Mythos, nach ihren eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen darzustellen. Gemäß den epistolographischen Konventionen ist dies ein Resultat der Adressatenbezogenheit, der Orientierung an den Erwartungen des (fiktiven) primären Adressaten, woraus indirekt Ovids (erstaunlicherweise – angesichts des sonstigen theoretischen Aufwands – wird hier nicht zwischen Ovid und dem *poeta* geschieden) Erwartungen ablesbar seien, daß diese Frauen eine Welt wünschen, in der zentrale und machtvolle Männer und marginalisierte, machtlose Frauen prägend seien. Das zweite Kapitel „Women into women. Voices of Desire“ (78–135) liefert am Anfang eine längere Einführung in Lacans Psychologie des Begehrens, wie überhaupt durchgängig ein stark didaktisierendes, manchmal auch redundantes und recht kleinschrittiges Vorgehen zu verzeichnen ist. Ihre Nutzanwendung findet diese Theorie anhand der Briefe Didos (7), Phyllis' (10), Ariadnes (2), Medeas (12) und Hypsipyles (6). Zugrunde liegt jeweils die in subtiler Weise variierte Geschichte einer Frau, die sich in einen ankommenden Fremden verliebt und die danach strebt, sich im Brief in das Objekt männlichen Begehrens zu verwandeln, im Falle von Medea und Hypsipyle kommt der Blick auf die gegenwärtige Rivalin hinzu. In „Setting her Straight. Ovid Represents Sappho“ (136–176) richtet Lindheim ihren Blick auf den Kontrast zwischen homoerotischen originalen Sappho-Gedichten und der heterosexuellen Liebhaberin des Phaon bei Ovid (dessen Autorschaft von epist. 15 steht außer Frage), die sich ausdrücklich von ihrer früheren Vorliebe für Frauen distanziert und sich ganz dem Bestreben hingibt, die Begierde eines Mannes durch ihr Begehren zu sichern. Auch Lindheim ist wie Spentzou ein höchst anregendes Buch gelungen, das zeigt, wie fruchtbar es sein kann, aktuelle kultur- und literaturwissenschaftliche Ansätze auch in der Klassischen Philologie zur Kenntnis zu nehmen, auch wenn die so erzielten Ergebnisse bisweilen Widerspruch provozieren.<sup>18</sup>

## Metamorphosen

Mit fast ebenso großer Spannung erwartet wie Tarrants Edition (s. o. bei Anm. 4) wurde der in internationaler Kooperation erstellte neue, auf dessen Textkonstitution beruhende Metamorphosenkommentar, für den als Gesamtherausgeber Alessandro Barchiesi verantwortlich zeichnet, der auch der Herausgeber des jetzt erschienenen ersten Bandes ist.<sup>19</sup> Während Franz Bömer in seinem monumentalen siebenbändigen Kommentar (1969–1986)<sup>20</sup> darauf bedacht war, möglichst vollständig das Sprachmaterial und die Sekundärliteratur zusammenzustellen und so der intensiven Forschung ein kaum ausschöpfbares Re-

<sup>18</sup> Zu den *Heroides* jetzt auch G. Rosati, *Dinamiche temporali nelle Heroides*, in: J. P. Schwindt (Hrsg.), *La représentation du temps dans la poésie augustéenne. Zur Poetik der Zeit in augusteischer Dichtung*, Heidelberg 2005, 159–175.

<sup>19</sup> Ovidio, *Metamorfosi*. Volume I: Libri I–II. A cura di Alessandro Barchiesi, traduzione di Ludovica Koch, Milano: Mondadori, 2005. CXC, 310 S. € 27,-; siehe dazu ausführlich S. Casali, *BMCRev* 2006.07.38 – <http://ccat/sas.upenn.edu/bmcr/2006/2006-07-38.html>.

<sup>20</sup> Nunmehr ist auch der erste Teil des Ergänzungsbandes erschienen: P. Ovidius Naso, *Metamorphosen*. Kommentar von Franz Bömer †. Addenda, Corrigenda, Indices: Teil I – Addenda und Corrigenda. Aufgrund der Vorarbeiten von Franz Bömer zusammengestellt von Ulrich Schmitzer, Heidelberg: Winter 2006. 352 S. € 95,- (vgl. G. Libermann, *BMCRev* 2006.10.17 – <http://ccat/sas.upenn.edu/bmcr/2006/2006-10-17.html>).



servoir bereit zu stellen, das für den an punktuellen Lösungen interessierten Metamorphosen-Leser aber so gut wie unbrauchbar ist, ist das Ziel des Fondazione-Valla-Kommentars in guter Tradition dieser Reihe, eine fundierte, auf aktuellem latinistisch-literaturwissenschaftlichen Stand befindliche Lesehilfe zu bieten, die aber über den alten Kommentar von Haupt-Ehwald-Korn-von Albrecht oder den aktuellen englischsprachigen, aber unzulänglichen Kommentar (oder: „Kommentar“) von D. E. Hill (Warminster 1985–2000, dazu *Gymnasium* 109, 2002, 153f. und 110, 2003, 168) deutlich hinausgeht. Dankbar registriert man die Pietät, mit der den Anfang dieses Bandes ein umfangreicher Essay des zu früh verstorbenen Charles Segal bildet, der ursprünglich auch als Mitarbeiter vorgesehen gewesen war: „Il corpo e l'io nelle ‚Metamorfosi‘ di Ovidio“ (XV–CI). Unabhängig vom aktuellen literatur- und kulturwissenschaftlichen Interesse ist dies schon deshalb ein zentraler Gegenstand, da Ovid ja im Proömium *in nova corpora* verwandelte Gestalten als Thema seines Gedichts ankündigt. Im einzelnen geht es um den Körper als Gegenstand der Kunst (Pygmalion), den Körper und die Sexualität, was oft mit Gewalt verbunden ist (Pygmalion sowie Perseus und Andromeda – das Motiv der befreiten „Statue“ –, Daphne, Arethusa, Cyane etc.), den männlichen Körper (Cygnus und Caunus: der Tod als sexuell konnotierter Gewaltakt), besonders auch im Hinblick auf Verstümmelungen, das Eindringen in den Körper (Invidia bei Erysichthon), um Geburt und Elternschaft, die Körper der Tiere (und auch der in Tiere verwandelten Menschen, z. B. Scylla mit dem Unterleib aus Hundeköpfen). Es folgt die dem Kommentar-ῥέπος verpflichtete allgemeine „introduzione“ des Herausgebers (CV–CLXI) mit der Behandlung von Gattungstradition (auch mit Blick auf katalogartige Gedichte), Rolle der Metamorphose, Erzählkunst und Komposition, Verhältnis zwischen Griechischem und Römischem, genealogischer und temporaler Struktur, Moral und Gerechtigkeit, sowie Stil und Rhetorik. Am Ende steht die originelle und zugleich überzeugende Einbettung in die kulturelle und ideologische Welt der augusteischen Zeit, etwa durch den Vergleich mit den von Statuen durchsetzten Gartenlandschaften und durch die Einbettung in die ambivalent aufgenommene Entwicklung einer enkomiaistischen Sprache im Laufe der frühen Kaiserzeit. Beigegeben ist weiter eine sinnvoll ausgewählte Arbeitsbibliographie, die zugleich als Referenz für den Kommentarteil dient.

Der Text folgt weitgehend der oben bei Anm. 4 genannten Oxford-Ausgabe Tarrants. Auch der Kommentar (133–310) orientiert sich in gewisser Weise an angelsächsischen Traditionen, etwa an den Cambridge Commentaries, allerdings fallen die Erläuterungen tendenziell ausführlicher aus. Doch prinzipiell versteht sich der Kommentar eher als die Informationen selektiv aufbereitende Lesehilfe denn als mit Bömer konkurrierendes Kompendium. Das ist generell gut gelungen (eine detaillierte Analyse des Kommentars kann hier natürlich nicht gegeben werden) und verlässlich, so daß es nicht schwer fällt zu prophezeien, daß wir es schon bald mit einem Standardwerk für die Arbeit mit den Metamorphosen zu tun haben werden, und das nicht so sehr wegen der prominenten Verfassernamen, sondern wegen der Substanz des Bandes (und hoffentlich auch der folgenden Bände), zumal wenn es auch eine englische Ausgabe geben wird. Man darf sich jetzt schon auf die nächsten Bände freuen.

Dennoch wird auch Bömers Kommentar unverzichtbar bleiben, wie eine knappe Stichprobe anhand der Syrinx-Erzählung (met. 1,689ff.) zeigen kann: Bei Barchiesi spielen Quellenfragen so gut wie keine Rolle, vielmehr verweist er gezielt auf die zu Ovids Zeit aktuellen Diskussionen über die Erfindung der Musik (seit Lukrez) und die bukolische Rolle Pans (seit Vergil), lenkt also das Augenmerk des Nutzers v. a. auf solche intertextuelle Fragen (daß das unter Verzicht auf avancierte theoretische Terminologie, sondern implizit geschieht, dürfte die Akzeptanz bei eher traditionellen Ovid-Forschern deutlich steigern), die für eine literarische Interpretation wichtig sind. Bömer dagegen stellt heraus, daß die Syrinx-Sage vor Ovid so gut wie unbekannt ist (auch das für eine literarische Interpretation durchaus wichtig) und widmet sich dann aus-

fürlich der Frage nach Tradition (seit Homer) und Technik der Pansflöte (bis zu den Innovationen des Hofschauspielers Pylades in augusteischer Zeit). Dafür vermerkt Bömer zu Vers 700 *talia verba refert, restabat* ... nur Ovids Humor, der den Leser mit dem Abbruch der Erzählung überrascht, während Barchiesi auf den Bruch mit epischen Konventionen hinweist. Alles in allem: Der eilige Nutzer wird wohl eher zu Barchiesi greifen, der ernsthaftere Interpret zu Barchiesi und Bömer.

Fast dreißig Jahre nach K. Galinskys „Ovid's Metamorphoses. An Introduction to the Basic Aspects“ (1975) hat jetzt Elaine Fantham wiederum eine englischsprachige grundlegende Einführung zu den Metamorphosen vorgelegt<sup>21</sup>, die sich durch die ausschließliche Wiedergabe des Textes in A. D. Melvilles Übersetzung sowie durch die Auswahl der „further readings“ klar auf ein anglophones Publikum ausgerichtet zeigt. Aber auch außerhalb dieses Adressatenkreises ist diese höchst kompetente, auf aktuellem Stand der Forschung geschriebene Darstellung mit Gewinn zu benutzen. Das Buch orientiert sich in seinem Aufbau prinzipiell am Verlauf der Metamorphosen, aber die Einzelkapitel behandeln zugleich jeweils fundamentale Fragen. So geht es in „Transforming Bodies, Transforming Epic“ (3–20) einerseits vor allem um die programmatischen Aussagen des Proömiums, zum andern um die Neuartigkeit von Ovids Zugriff sowohl innerhalb seines eigenen Werks (immerhin ist der Hexameter in Vers 2 die erste Abweichung vom ansonsten stets verwendeten Distichon) als auch innerhalb der Gattungsgeschichte, wo bis dahin nicht Themen (Verwandlung), sondern Menschen (Helden) oder Ereignisse (Zorn des Achill) den *plot* ausgemacht hatten (erläutert anhand der unterschiedlichen Funktion der Kirke in der Odyssee, der Aeneis und den Metamorphosen und den damit zusammenhängenden Verwandlungskonzepten). In bewundernswerter darstellerischer Ökonomie werden zugleich anhand von instruktiv ausgewählten Beispielen (z. B. Io) weitere literarische Innovationen, etwa die ausgeprägte Empathie den eigenen poetischen Geschöpfen gegenüber, exemplarisch erläutert. Es ist weder möglich noch nötig, an dieser Stelle im Detail nachzuzeichnen, wie Fantham ihre protreptische Aufgabe erfüllt. Vielmehr genügt es festzuhalten, daß die acht Kapitel, die der eigentlichen Vorstellung der Metamorphosen gewidmet sind, auch den Anfänger sicher geleiten, ihn auf die für Ovid relevanten antiken Traditionen hinweisen und der Gesamtduktus nicht durch die Hingabe an eine bestimmte Forschungsrichtung getrübt ist (die Literaturhinweise zu den jeweiligen Kapiteln weisen dagegen sehr wohl auf die – soweit sie in englischer Sprache vorliegen – wichtigsten neueren Arbeiten): „Transforming Bodies, Transforming Epic“ (3–20); „Creation, Flood, and Fire“ (21–35); „Cadmus and the Tragic Dynasty of Thebes“ (36–50); „Human Artistry and Divine Jealousy“ (51–60); „The Lives of Women“ (61–73); „Aspects of Love“ (74–88: v. a. Medea und Orpheus); „Heroes – Old Style and New“ (89–104); „Fantasy, the Fabulous, and the Miraculous Metamorphoses of Nature“ (105–118). Eine zusammenfassende Würdigung der literarischen Gestaltung liefert schließlich „Genre and Narration: Ovid's Polymorphous Poem“ (119–132): Die Metamorphosen sind eine kühne Innovation der epischen Tradition, gespeist aus den früheren elegischen Erfahrungen des Dichters (auch die subjektive Perspektive sei dadurch zu erklären: vgl. das im Anschluß über das Buch von Bernd Effe Gesagte). Hinzu kommt gattungübergreifend die durchgängige Ironie gegenüber dem poetischen Personal und der Leserschaft. Mit „After Ovid“ (133ff.) folgt abrundend ein rezeptionsgeschichtliches Panorama, das in knappen Stichworten die Nachwirkung in der (Renaissance- und Barock-)Malerei

<sup>21</sup> Elaine Fantham, *Ovid's Metamorphoses*, Oxford: Oxford University Press, 2004 (Oxford Approaches to Classical Literature). XII, 178 S. £ 10,99; dazu E. A. Schmidt, *Int. Journ. Class. Trad.* 12 (2006) 415–420.

(z. B. Tizian, Poussin) und Literatur (von Seneca über Shakespeare bis Ted Hughes) wenigstens ahnen läßt, in weiser Beschränkung nicht einfach ein Namenkatalog (vgl. oben bei Anm. 6 zu von Albrecht), sondern einige wenige, dafür exemplarische Bemerkungen. Zwei Appendices (Ovids Dichtungen, Überblick über den Aufbau der Metamorphosen) und zwei Indices (Personen und Sachen) stehen am Ende dieser rundum auch außerhalb des angelsächsischen Sprachraumes empfehlenswerten Einführung ab.

Der alte Philologenspott über das ANRW als *tomba* erweist sich, je mehr die Zeit fortschreitet, als durchaus im Kern wahr. Für den Außenstehenden gibt es nur Indizien, was alles in diesem Manuskriptgrab schlummert: So konnte Jo-Marie Claassen ihre jahrzehntelang auf Veröffentlichung wartende Studie zur antiken Exilliteratur (vgl. den ersten Teil dieses Forschungsberichts, Gymnasium 109, 2002, 162f.) genauso aus den Redaktionsarchiven befreien wie jetzt Bernd Effe<sup>22</sup> seine Untersuchung (in überarbeiteter, bibliographisch ergänzter Form) über ein wesentliches Bauelement des antiken Epos, über die Rolle des Dichters als Kommentator und emotionaler Teilnehmer, was zur scheinbar als Gattungsgesetz feststehenden epischen Objektivität in einem Spannungsverhältnis steht. Effe zeigt, wie schon Homer und Apollonios punktuell diese distanzierte Haltung durchbrechen und emotionale Beteiligung am erzählten Geschehen spüren lassen, was dann von Vergil als affektische Subjektivität aufgegriffen, wesentlich ausgebaut und gar zu einer Art von neuem Gattungsgesetz gestaltet wird. Im Ovid gewidmeten Kapitel (47–60) versteht Effe die Metamorphosen zunächst als ein „Überepos“, als Ovids Versuch, die gesamte epische (unter Einschluß der Lehrdichtung) Tradition in seinem Werk zu vereinen und aufzuheben. Er emanzipiert sich zugleich von traditionell epischen Bindungen und läßt die eigene Erzählerpersönlichkeit kommentierend, ironisierend, auch selbstreflexiv stärker hervortreten. Auch Ovid verlegt wie Vergil den Erzählerstandpunkt nah an das berichtete Geschehen, doch eben in ironisierender Weise, die auch die vergilische Emotionalität bricht. Damit dient die „auktoriale“ Erzählweise ... der Profilierung einer distanziert-überlegenen, den Stoff spielerisch handhabenden narrativen Perspektive“ (59f.). Die weiteren, die nach-ovidische Epik behandelnden Kapitel müssen hier nicht interessieren. Wichtig ist vor allem die Einbettung eines häufig bei Ovid konstatierten Phänomens (vgl. Bömers vielfachen Verweis auf einen „Zusatz ex persona poetae“) in die epische Tradition.

Daß für Ovids Verwandlungsepos die Aeneis Vergils der Referenztext schlechthin ist, ist so evident, daß es eines generellen Beweises nicht bedarf. Die Einzelheiten sind jedoch noch keineswegs erschöpfend behandelt, so daß der Ansatz von Janine Andrae<sup>23</sup> in ihrer wie Effes Buch in Bochum entstandenen Dissertation von vornherein gerechtfertigt ist, sich dieses Verhältnisses gesondert anzunehmen. Die Einleitung (11–34) umfaßt nach einer grundsätzlichen Bemerkung über die Relevanz des Themas einen Forschungsbericht von angemessenem Umfang, in dem sie feststellt, daß trotz mancher Vorarbeiten eine monographische Behandlung noch fehle.<sup>24</sup> Es folgt ein Überblick über die eher distanziert ausfallenden unmittelbaren Äußerungen Ovids

<sup>22</sup> Bernd Effe, Epische Objektivität und subjektives Erzählen. „Auktoriale“ Narrativik von Homer bis zum römischen Epos der Flavierzeit, Trier: WVT 2004 (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 56), 113 S. € 15,-.

<sup>23</sup> Janine Andrae, Vom Kosmos zum Chaos. Ovids Metamorphosen und Vergils Aeneis, Trier 2003 (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 54), 285 S. € 27,50.

<sup>24</sup> Einige Anmerkungen: Kann man Zingerle, der seine Materialsammlung 1871 vorlegte, wirklich mangelnden Blick für die intertextuelle Dimension des Verhältnisses von Ovid zu Vergil vorwerfen (17), zumal literaturtheoretische Erwägungen auch bei Andrae nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen? Bömers Studie über die sprachlichen Be-

über den poetischen Vorgänger. Das zweite Kapitel („Poetologische Standortbestimmung: Die Exposition der Metamorphosen“, 35–50) entwirft die Grundzüge von Ovids un- bzw. gegenvergilischer Poetik, für die vor allem der Apollo-Cupido-Sage in met. 1,452ff. (in Verbindung mit am. 1,1) entscheidende Bedeutung zukommt. Das erste Hauptkapitel („3. Grundsätzliches: Auseinandersetzung auf konzeptioneller Ebene“, 51–124) befaßt sich zunächst mit den strukturellen Unterschieden zwischen der klar gegliederten Aeneis und den Metamorphosen, deren Aufbau immer noch nicht restlos geklärt ist (und wohl auch nicht geklärt werden kann). In Abkehr von mechanischen Strukturschemata<sup>25</sup> schließt A. sich tendenziell E. A. Schmidts<sup>26</sup> Theorie von der musikalischen Themenführung an (mit Recht), was die Abkehr von der klaren Architektur der Aeneis umso stärker unterstreicht. Das zeigt auch der Blick auf die narrative Struktur, die Buchübergänge, die nicht mit Erzähleinheiten korrespondieren, die verschachtelten, die narrativen Instanzen verschleiern den Erzählebenen, die chronologischen Inkongruenzen (erläutert an Beispielen aus dem 2. Buch), so daß Andrae schlußfolgert: „Das Chaos der Metamorphosen ist somit als bewußte Dekonstruktion der vergilischen Ordnung interpretierbar, es scheint Ovids Antwort auf den Kosmos der Aeneis zu sein“ (72). Doch dürfte diese Negierung des durch das Proömium gesetzten kosmologisch-historischen Rahmens eher eine Reduktion der Komplexität sein: Mir scheint, daß sich Ovids Ansatz nicht in der Antithese Chaos vs. Kosmos erschließt, sondern in der dialektischen Synthese, des Widerspruchs und seiner Aufhebung auf höherer Ebene – ein weites Feld. Entgegen älteren Ansätzen scheint es mittlerweile wenig strittig, daß nicht Augustus das affirmative Ziel der Metamorphosen ist, Andrae konstatiert das anhand des Kontrasts zwischen den *mea tempora* des Proömiums und der *aetas* des Augustus: Ovid selbst, nicht Augustus ist die Erfüllung, die der Dichter selbst sucht. Daß dabei (neben Weltalterkonzeption und dem Götterbild, entwickelt v. a. anhand von Iuppiter) auch die Pythagorasrede eine Rolle spielt, ist nur folgerichtig: Andrae setzt die Betonung universalen Wandels in Gegensatz zur augusteischen Beständigkeit und zeigt einleuchtend, wie Ovid in der Sphragis vorsichtig den eigenen Ruhm von der Ewigkeit Roms trennt.<sup>27</sup> Das zweite Hauptkapitel („4. Thematisches: Abweichende Behandlung desselben Stoffes“, 125–207) befaßt sich mit Daedalus (hier hätte ein zusätzlicher Vergleich mit der literarkritisch relevanten Fassung der *Ars amatoria* gut getan, da diese chronologisch zwischen Aeneis und Metamorphosen steht; der Hinweis auf die Parallele zwischen Icarus und Marcellus ist bedenkenswert, die Assoziation mit Ovids Selbstauffassung dagegen eher problematisch), Hercules (die Sage von Achelous

---

ziehungen (1959) ist zwar erwähnt, nicht aber der Metamorphosen-Kommentar (1969–1986), dessen Materialfülle gerade für die Themenstellung noch längst nicht ausgeschöpft ist und Zingerle bei weitem ersetzt. Außerdem ist der Name „Woytek“ konstant (und z. T. mehrfach auf einer Seite) in „Woyteck“ verschrieben.

<sup>25</sup> Zu ergänzen ist N. Holzberg, *Ter quinqve volumina as carmen perpetuum: The division into books in Ovid's Metamorphoses*, MD 40 (1998) 77–98 sowie von Albrecht (Anm. 8) 207–274 („Wechselnde Perspektiven. Bücher als Leseinheiten“).

<sup>26</sup> E. A. Schmidt, *Ovids poetische Menschenwelt. Die Metamorphosen als Metapher und als Symphonie*, SHAW 1991,2, vgl. U. Schmitzer, *Gymnasium* 100 (1993) 464–465.

<sup>27</sup> Andrae setzt sich dabei mit meiner in „Zeitgeschichte in Ovids Metamorphosen“ (Stuttgart 1990, 259, s. u. Anm. 39) geäußerten Ansicht auseinander. Ich selbst bin mittlerweile ebenfalls zu einer Modifikation meiner seinerzeitigen Überzeugung geneigt; hierzu ausführlicher in meiner Untersuchung mit dem Titel *Reservare oraculamentis*. Abermals zur Funktion der Pythagoras-Rede in Ovids Metamorphosen, *SIFC* 99 (2006) 32–56.

als poetologische Auseinandersetzung mit Vergil sowie mit dem Aeneas-Turnus-Konflikt), Fama (als Fiktionalitätssignal vor Beginn der Troia-Passage), Caeneus und (am ausführlichsten) Aeneas: In all diesen Fällen destruiert Ovid die vergilische Teleologie und Poetik. Das dritte und letzte Hauptkapitel („5. Subtiles: Implizite Auseinandersetzung mit Vergil und seinem Epos“, 208–255) faßt die Gründung Thebens im 3. Buch ins Auge (als Gegenbild zu Vergils aitiologischen Städtegründungen) sowie die Sage vom Kampf zwischen Perseus und Phineus (4./5. Buch: Adaption des Kampfes zwischen Aeneas und Turnus), – wieder einmal – den Konflikt zwischen Arachne und Minerva (in Anlehnung an Andraes Doktorvater R. Glei werden die Teppiche als Abbilder der Metamorphosen und der Aeneis interpretiert), die calydonische Eberjagd (als Kontrast zu Camilla und dem Italikerkatalog des 7. Aeneisbuches) und schließlich die Auseinandersetzung zwischen Aias und Odysseus (die Rede des letztlich unterlegenen Aias ist stilistisch und metrisch der Technik in der Aeneis angenähert). Ein knappes Schlußwort (6., 256–260) faßt die Ergebnisse thesenhaft zusammen, es wird um Bibliographie und Register (Stellen, Namen, Sachen) ergänzt. Bilanzierend läßt sich feststellen: Andrae hat keine völlig neue Theorie zu den Metamorphosen vorgelegt, auch nicht in radikaler Weise moderne Literaturtheorien auf das antike Epos angewendet (solches ist tendenziell in neueren englischsprachigen Arbeiten immer wieder zu konstatieren), aber in exemplarischer Interpretation wichtige Aspekte zum Verhältnis von Aeneis und Metamorphosen zusammengetragen und plausibel präsentiert. Das letzte Wort zu diesem Thema ist damit noch immer nicht gesprochen (und es ist fraglich, ob es jemals gesprochen werden kann), aber doch eine wichtige Vorarbeit geleistet, auf deren solidem Fundament die künftige Forschung aufbauen kann.

Nicht mit diesem generellen Zugriff, sondern in punktueller, auf „Ovids Aeneis“ (met. 13,632–14,582) konzentrierter Analyse setzt sich auch Sophia Papaioannou<sup>28</sup> mit dem Verhältnis der beiden Dichter auseinander.<sup>29</sup> In detaillierter Arbeit geht sie auf die Suche nach intertextuellen und intratextuellen<sup>30</sup> Bezügen in dieser Passage, wobei die Aeneis oft auch den Trägertext für Verbindungen zweiten Grades auf die homerischen Epen bildet. Schwerpunkte bilden die Anius-Episode (Kap. 1, 19–42), die Erzählungen der Sibylle (Kap. 2, 43–74), die Gestalt und die Erzählungen des Macareus (Kap. 3 und 4, 75–142) und schließlich die Vögel des Diomedes und die Schiffe des Aeneas (Kap. 5 und 6, 143–167). Die Argumentation ist im einzelnen höchst komplex und auf der Basis vor allem von akribisch ausgewerteten Verbalparallelen geführt, so daß dieser Forschungsbericht nicht die richtige Plattform für eine Auseinandersetzung ist. Nach der Grundthese des Buches versucht Ovid, Vergils Versionen in höchst ambitionierter Weise umzuschreiben, um sich auf diese Weise nicht nur als Nachfolger Vergils im epischen *genos* zu präsentieren, sondern auch als der überlegene Dichter – dafür ein Beispiel: Die (mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit von Ovid erfundene) Canens, die unglückliche Gattin des von Circe voll Eifersucht in einen Vogel verwandelten italischen Königs Picus, ist *qua* Name aber auch Beschreibung das weibliche Gegenstück zu Orpheus und damit die In-

<sup>28</sup> Sophia Papaioannou, *Epic Succession and Dissension. Ovid, Metamorphoses 13.623–14.582 and the Reinvention of the Aeneid*, Berlin, New York: de Gruyter, 2005 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 73). XII, 218 S. € 68,-. Eher kritische Besprechung durch C. Francese, *BMCRev* 2006.03.11 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2006/2006-03-11.html>).

<sup>29</sup> Vgl. schon S. Papaioannou, *Poetische Erinnerung und epische Dichtung. Nestors Rede in Ovid, Metamorphosen, Buch 12, Gymnasium* 109 (2002) 213–234.

<sup>30</sup> Siehe zu diesem noch nicht allzu verbreiteten Terminus A. Sharrock, H. Morales (Hrsgg.), *Intratextuality. Greek and Roman Textual Relations*, Oxford 2000.

karnation von Gesang und Dichtertum, sie ist aber auch in ihrer Beschreibung das ovidische Pendant zu Vergils Dido, aber auch zu seiner eigenen Circe. All diese Beziehungen stehen im Dienste einer poetologischen Selbstpositionierung des Dichters. An diesem (gewiß etwas unfairen) Kondensat zeigt sich die generelle Gefahr der Überforderung von Ovids Figuren in Papaioannous Interpretation, da ihnen nicht nur eine bestimmte Funktion, sondern gleich ein ganzes Bündel zugewiesen wird, die untereinander nur lose in Beziehung stehen, es sei denn eben unter der Prämisse der totalen, vor allem poetologisch getragenen Vergil-*aemulatio* sowie der sich daraus ableitenden weiteren Prämisse, daß sich diese *aemulatio* am intensivsten und damit vielschichtigsten in der „kleinen Aeneis“ der Metamorphosen manifestiert. Selbst wenn man das methodisch bezweifelt, so bleiben doch wichtige Erkenntnisse über die „Dreiecksbeziehung“ Ovid – Vergil – Homer, über Ovids Umgang mit dem großen Vorbild und Rivalen v. a. auf der Wortebene, aber auch etwa zu Ovids Kunst der beziehungsreichen Ekphrasis wie beim Krater des Anius, dessen literarkritische Relevanz im Sinne einer autoreflexiven Grenzüberschreitung zwischen zwei Medien der Kunst (Wort und Bild, wobei das Bild wiederum in Form von Worten repräsentiert ist) nun nicht mehr bezweifelt werden sollte, selbst wenn man dem Vorverweis auf Aesculapius und damit in einem weiteren Schritt auf die Apotheosen von Caesar und Augustus skeptisch gegenübersteht. Das Buch verdient eine sorgfältige, sein Potential ausschöpfende, aber auch kritische Rezeption – so gesehen ist es ein wichtiger Beitrag zur Metamorphosen-Forschung.

Daß Ovids *carmen deductum* dezidiert in der Tradition des Kallimachos<sup>31</sup> steht, ist seit unvordenklichen Zeiten Gemeingut der Metamorphosen-Forschung. Die Komplexität dieser Beziehung, die mit der Bezeichnung „kallimacheisch“ für Ovids Werk oftmals eher verunklärt wird, hat aber wohl bislang einen systematischen Zugriff (exemplarisch orientiert gewesen war S. Hinds, *The Metamorphosis of Persephone*, 1987) verhindert, den zwar auch die aus einer Nijmegener Dissertation hervorgegangene Arbeit von Heather van Tress jetzt nicht zu leisten anstrebt, doch immerhin verspricht sie, mit dem Blick auf die Aitia sowie den Pallas-, Delos- und Demeterhymnos eine breitere Basis als bisher üblich zu wählen.<sup>32</sup> Nachdem sie im Einleitungskapitel „Callimachus, Ovid, and Allusion“ (1–23) ausführlich ihre Wahl des Terminus „Anspielung/Allusion/Allusivität“ (in der Tradition v. a. G. B. Contes) begründet hat, kommt sie dann in ebenso ausführlicher Darstellung auf das Verhältnis der von Kallimachos im Aitien-Prolog verwendeten Termini *διηγεῖς* und *λεπτός* im Verhältnis zu *carmen perpetuum* und *deducere* aus dem Metamorphosenproömium zu sprechen („A well defined scope“, 24–71): Daß sich Ovid programmatisch auf den Vorgänger bezieht, ist im Licht der Forschung der letzten Dezennien keine überraschende Feststellung. Die Tiefe der Implikationen, mit denen Kallimachos die teils schon programmatisch aufgeladene, teils erst *ex post* literarkritisch gelesene griechische Dichtersprache seit Homer integriert und die

<sup>31</sup> Hingewiesen sei hier auf die erste griechisch-deutsche Gesamtausgabe: Kallimachos, Werke, hrsg. und übersetzt von M. Asper, Darmstadt 2004, die wie die italienische Bilingue von G. B. D'Alessio (Milano 1996) Pfeiffers längst nicht mehr im Druck befindliche Ausgabe für den in Antiquariaten Glücklosen und durch Erbschaft nicht Begünstigten ersetzen muß.

<sup>32</sup> Heather van Tress: *Poetic Memory. Allusion in the Poetry of Callimachus and the Metamorphoses of Ovid*. Leiden: Brill 2004 (Mnemosyne Suppl. 258). IX, 218 S. € 84,40; vgl. Y. Durbec, *BMCRev* 2005.02.03 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcrl/2005/2005-02-03.html>). – Die Autorin beabsichtigt auch, Kallimachos' Dichtung genauer zu verstehen, ein Aspekt, der in unserem Zusammenhang nicht relevant ist und deshalb weitgehend ausgeklammert bleibt.

Analyse des Verfahrens, in dem sich Ovid seinerseits (unter zusätzlichem Rekurs auf Vergil) diese nutzbar macht, macht die Lektüre dennoch lohnend. Jüngst wieder geäußerte Zweifel (so von Thorsten Burkard und Wolfgang Dieter Lebek bei der Tagung der Mommsen-Gesellschaft 2005 in Würzburg) werden damit zwar gewiß nicht zum Verstummen gebracht, aber in ihrer möglichen Substantialität doch erheblich vermindert. Ähnlich detailliert und kleinschrittig geht es in „Broadening the Scope“ (72–110) weiter: van Tress geht anhand von Kallimachos' Hymnus auf das Bad der Pallas dessen variiertem, Gelehrsamkeit demonstrierendem Umgang mit dem Aktaion-Mythos nach und zeigt, wie Ovid durch unauffällige Formulierungen (*fertur, narratur*) und z. B. Abweichungen von der üblichen geographischen Einbettung (*Gargaphie*) gezielt auf den Alexandriner als Vorgänger und Referenzautor verweist. Mit „Variation of the Trope“ (111–159) fällt der Blick auf Kallimachos' Delos-Hymnos, wo Leto, Asterie und Niobe eine tragende Rolle spielen und in dem der Dichter homerisches und pindarisches Sprach- und Gedankengut weiterentwickelt. Alle drei Mythen kommen bei Ovid in der ersten Hälfte des 6. Buches vor (nebst Verbalparallelen), so daß der Gedanke in der Tat nahe liegt, daß sich Ovid zielgerichtet auf diesen Prätext bezieht.<sup>33</sup> Das letzte Großkapitel „Boundaries of Genre?“ (160–190) wendet sich dem Demeter-Hymnos mit dem zentralen Erysichthon-Mythos zu: Kallimachos greife hier gezielt traditionelle Elemente des Hymnos auf und forme sie um, während Ovid die Lesererwartung enttäusche und aus dem Hymnos eine epische Erzählung forme. Das scheint aber doch nicht die ganze Wahrheit zu sein, denn die prinzipiell epische Struktur der Metamorphosen verhindert ja, daß sich der Leser in einer *tabula rasa*-Situation befindet: Er ist auf eine epische Erzählung gefaßt, die Überraschung (und wohl auch das Amüsement) liegen eher darin, daß die Folie dieses Mal ein religiöses Genre (und der Hymnos ist trotz aller Ironie auch bei Kallimachos noch primär ein dem Lob der Gottheit dienendes γένος) in den Ablauf des *carmen perpetuum* integriert wird, also just die umgekehrte Perspektive. Insgesamt schafft es die Autorin, in zwar manchmal etwas betulicher Weise sowohl über die alte Quellenforschung (nach Art von „Ovid und Kallimachos“) als auch über allzu globale Ansätze („Ovid als Kallimacheer“) hinauszukommen und in konkreten Fallstudien zu zeigen, wie Ovid sich Stoff und literarkritische Verarbeitung des Kallimachos sei es fortführend, sei es variiierend, sei es kontrastierend, zu eigen macht.

Die folgenden beiden hier vorzustellenden Arbeiten gelten der genaueren Erfassung der ovidischen Narrativik. Dabei befaßt sich die umfangreiche Heidelberger Dissertation von Chrysanthe Tsitsiou-Chelidoni<sup>34</sup> ausschließlich mit dem achten Metamorphosen-Buch. Schon aus der Themenstellung und deren Begründung (und dann auch aus den zahlreichen Zitaten) wird die Handschrift des Doktorvaters deutlich, denn daß die Einzelbücher auch eigenständige Erzähleinheiten sind, wird axiomatisch vorausgesetzt und nicht erst entwickelt. Ähnlich verhält es sich mit dem in der Einleitung als wesentlicher Analysepunkt genannten Leserbezug: Hier wird nicht (wie etwa in Wheelers „Narrative Dynamics“ – vgl. den zweiten Teil dieses Forschungsberichts [2003] – unter Bezug auf das „reader-response“-Verhältnis) eine literaturtheoretische (etwa an-

<sup>33</sup> Daß konkret in der Latona-Passage Ovids auch noch andere Themen des Kallimachos eine tragende Rolle spielen, wird demnächst der Beitrag von Petra Fleischmann zeigen: Die „kleinen Leute“ in den Metamorphosen – zwischen Sozialrealismus und literarischem Konzept (in: Markus Janka, Ulrich Schmitzer, Helmut Seng [Hrsgg.], Ovid. Werk – Kultur – Wirkung, Darmstadt 2007).

<sup>34</sup> Chrysanthe Tsitsiou-Chelidoni: Ovid Metamorphosen Buch VIII. Narrative Technik und literarischer Kontext. Frankfurt et al. 2003 (Studien zur klassischen Philologie 138). 503 S. € 74,50. Vgl. N. Holzberg, CR 55 (2005) 696.

hand von Umberto Eco („Lector in Fabula“) oder auch lesersoziologische Debatte geführt, sondern mehr oder minder unscharf auf den „zeitgenössisch(en) Leser“ (26) rekurriert. Die methodische Machart erinnert überhaupt sehr an die 70er und 80er Jahre, mögen auch Namen wie Genette, Iser, Jaß oder de Jong als Belege beigebracht werden, auch der inzwischen bisweilen überstrapazierte Rezeptions- und Intertextualitätsdiskurs kommt kaum zum Tragen (vgl. etwa die Debatte 27–30). Doch darf angesichts dieser Monita nicht die eigentliche Stärke übersehen werden. Denn (wie in der Einleitung fast nebenbei [31] festgehalten ist) es handelt sich im Grunde genommen um einen „fortlaufenden Kommentar“, einen Spätling in der Reihe der „running commentaries“, wobei durchaus verdienstvolle Arbeiten wie die von A. S. Hollis zu *Ars 1* (1977) sowohl durch den Umfang und damit das beigebrachte Material als auch durch die gründliche, durch ausführliche Zitate untermauerte bibliographische Aufarbeitung (bei der allerdings der Forschungsfortschritt durch die etwas unkritische Parallelisierung älterer, auch überwundenen Epochen angehöriger Arbeiten mit neuen und aktuellen nicht recht deutlich wird) bei weitem übertroffen wird. So hat man nun eine eingehende Darstellung so zentraler Erzählungen wie der von Scylla (35–117), Daedalus mit und ohne Icarus (117–181), dem kalydonischen Eber (182–298) und den Erzählungen des Achelous mit Philemon und Baucis als Kern (298–361) vorliegen, die dem gewählten *genre* gemäß viel Basishaftes und auch nicht immer Originelles enthält, aber gerade dadurch in so manchem Pro- und auch Hauptseminar gute und zuverlässige Dienste leisten wird (Daß bei einer ohnehin schon sehr langen Arbeit nicht auch noch die Rezeptionsgeschichte behandelt ist, ist nur allzu verständlich). Dadurch hat sich Tsitsiou-Chelidoni bleibende Meriten erworben. Abschließend folgen in einer Art von Zusammenschau ein Überblick über die motivischen und kompositorischen Verwebungen des gesamten Buches und dessen Stellung im Werkganzen sowie zwei Appendices (zu den Quellen der Erzählungen von Scylla sowie Daedalus und Icarus), schließlich Bibliographie und Stellenindex.

Deutlich mehr am aktuellen *mainstream* der latinistischen und generell literaturwissenschaftlichen Forschung orientiert, ohne dadurch ins Epigonale zu verfallen, ist dagegen die aus einer Oxforder Dissertation hervorgegangene Untersuchung von Anastasios D. Nikolopoulos.<sup>35</sup> Ja, man könnte hierin geradezu das komplementäre Gegenstück zu Tsitsiou-Chelidoni sehen: Wo beim soeben referierten Buch die (traditionelle) Interpretation gelegentlich mit modernen Theorieeinsprengseln angereichert ist, liefert Nikolopoulos über weite Strecken geradezu einen Einblick in die (auf Genette) zurückgehende Narrativitätsforschung *in usum scholarum antiquitatis*. Daß solch protreptische Bemühungen nicht ganz unberechtigt sind, demonstriert etwa der verlegerische Erfolg von Th. Schmitz' „Moderne Literaturtheorie und antike Texte“ (2002, dazu M. Möller, *Gymnasium* 111 [2004] 85–87): Das immer noch bestehende Defizit an reflektierter Verwendung aktueller Literaturtheorie erschwert den Dialog mit den neueren Literaturwissenschaften, was beiderseits auf Dauer nicht schadlos bleiben kann. Konkret nun versucht Nikolopoulos, den von Irene de Jong anhand der homerischen Epen (möglicherweise spielt darauf auch der Buchtitel „Ovidius polytropos“ an) entwickelten narratologischen Ansatz auch auf Ovid zu übertragen. Herausgekommen ist ein durchaus lesenswertes und weiterführendes Buch, das die verschiedenen Genette'schen Kategorien („Time“, „Mode“, „Voice“) durch Beispiele aus den Metamorphosen untermauert und vor allem auch den Blick auf die Möglichkeiten einer narratologischen Aufarbeitung von Fragen der *gender*-Theorie und der ideologischen Ausrichtung der Metamorphosen lenkt. Das geschieht allerdings doch eher kataloghaft und summa-

<sup>35</sup> Anastasios D. Nikolopoulos, *Ovidius Polytropos. Metanarrative in Ovid's Metamorphoses*. Hildesheim: Olms, 2004. 299 S. € 44,80.



risch, so daß noch keine wirkliche aktuelle Theorie epischen Erzählens oder spezieller: Ovidischer Epik entsteht (vgl. auch oben bei Anm. 22 zu Effe). Die Tragfähigkeit des Ansatzes muß durch nun anstehende intensivere Untersuchungen einzelner Textpassagen überprüft werden, im Augenblick haben wir nur eine Ahnung davon bekommen, wie es gehen könnte – das ist gewiß für den Anfang genug, und es beweist aufs neue die Funktion, die Ovid und der Ovidforschung zugefallen ist, nämlich die latinistische Literaturwissenschaft insgesamt voranzubringen.<sup>36</sup>

Ebenfalls ein aktuelles Thema verheißt die Hamburger Dissertation von Gabriele Stein<sup>37</sup>, deren Thema weitgehend (eine Ausnahme stellt nur der Hypermetra-Brief [epist. 14] aus den Heroides dar) den Metamorphosen entnommen ist. Doch schon der Forschungsüberblick offenbart ein verkürztes Verständnis der *gender*-Studien (18), die auf den Mann-Frau-Antagonismus reduziert werden, so daß aktuelle Entwicklungen (vgl. oben bei Anm. 16 zu Spentzou und bei Anm. 17 zu Lindheim) ausgeblendet bleiben. Stein hat sich insgesamt fünf von Ovid behandelte Mythen gewählt – Hypermetra, Medea, Scylla, Progne, Althaea –, die sie jeweils hinsichtlich der „Rollenkonflikte“ (literarhistorische Folie ist Sophokles' Antigone) untersucht. Hypermetra steht zwischen dem Auftrag des Vaters (als „episch“ charakterisiert) und der („elegischen“) Liebe zu ihrem Ehemann Lynceus, worüber sie scheitert (Daß mit *tu* in Vers 19 aber der Vater, nicht Lynceus angesprochen sein soll [36], wird als Adressatenwechsel auch mit Hinweis auf Steinmetz' These vom dramatischen Charakter der Heroides nicht unbedingt durchschlagend: Der Vater hätte ja dann als beim Vorgang des an Lynceus gerichteten Schreibens anwesend gedacht sein müssen). Medea steht zwischen der Loyalität zu Heimat und Vater einerseits und der Liebe zu Iason andererseits, sie entscheidet sich für die „schrankenlose[n] und ausschließliche[n] Selbstverwirklichung“ (83). Scylla, ein „ganz alltägliches Mädchen“ (109, überhaupt kommen in der gesamten Scylla-Passage immer wieder aus modernen Adoleszenz- und Pubertätsvorstellungen gewonnene Kategorien ins Spiel, ohne daß nach dem Stellenwert solcher Vorstellungen in der Antike gefragt wird), gerät durch die Liebe zu Minos in einen unlösbaren Konflikt, der in der Katastrophe endet. Die Philomela-Progne-Tereus-Sage wird ausführlich in interpretierender Paraphrase vorgestellt, erst am Ende (151 ff.) kommt die Verfasserin auf den „Rollenkonflikt“ zu sprechen, also den Zwiespalt zwischen (schwach ausgeprägter) Mutterliebe und übermächtigem Haß auf den Schänder der Schwester. Ähnlich gelagert ist schließlich der Fall der Althaea, die den eigenen Sohn wegen dessen Mord an ihren Brüdern dem Tod weiht. Mögen in den langen Interpretationsparaphrasen auch eine Reihe von treffenden stilistischen und motivischen Beobachtungen stecken, so krankt die Arbeit doch vor allem an ihrer konzeptuellen Schwäche, die sich auf die Teilergebnisse der weiteren Auslegung auswirken. Assoziatives und an gegenwärtige Vorstellungen sich An-

<sup>36</sup> Vgl. zu von aktuellen Forschungsparadigmen inspirierten Ansätzen auch den hier nicht näher behandelten Sammelband von L. Landolfi, P. Monella, *Ars adeo latet arte sua. Riflessioni sull'intertestualità ovidiana. Le Metamorfosi*. Palermo 2003 (mit der knappen Zusammenfassung durch M. McGowan, *BMCRev* 2005.04.61 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2005/2005-04-61.html>).

<sup>37</sup> Gabriele Stein, *Mutter – Tochter – Geliebte. Weibliche Rollenkonflikte bei Ovid*. München, Leipzig: Saur, 2004 (Beiträge zur Altertumskunde 204). 214 S.; vgl. H. Müller-Reineke, *BMCRev* 2004.09.42 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2004/2004-09-42.html>) und P. E. Knox, *Gnomon* 78 (2006) 164–165. – Der Text hätte gewiß noch sprachliche Überarbeitung verdient gehabt („Ovid läßt die äußere Handlung gleichsam hinter der Ziellinie auslaufen [63]“, u. dgl. mehr), die Gestaltung der Kopfzeilen ist zumindest unglücklich.

lehndes ersetzt die Frage danach, wie sich im römisch-antiken Normsystem die Handlungen von Ovids Frauengestalten darstellen. Das wäre nun in der Tat eine spannende Schnittmenge aus genuin literaturwissenschaftlicher und historisch-kulturwissenschaftlicher Zugangsweise, die gerade die Anachronismen, die zwischen mythischen und ovidisch-augusteischen Zeiten bestehenden Divergenzen, fruchtbar machen könnte. So aber wartet man vergeblich auf die in der Einleitung angekündigte produktive Überwindung *gender*-theoretischer Fragestellungen und auch auf die Antwort darauf, inwiefern gerade durch diesen Zugang Ovids Zweifel an der „Kohärenz des augusteischen Systems und der damit verbundenen Weltanschauung“ (18) deutlich wird.

Nicht ganz leicht fällt mir aus (wissenschafts-)biographischen Gründen eine Stellungnahme zur Untersuchung von Detlef Urban über das Verhältnis der Metamorphosen zur Politik des Augustus<sup>38</sup>, habe ich mich doch selbst in meiner Dissertation<sup>39</sup> mit diesem Thema (und weitgehend mit denselben Passagen) befaßt, so daß ich mich hier kurz halten möchte. Allerdings fehlt eine (etwa in einem einleitenden Forschungsbericht gegebene) Begründung für die Neuverhandlung des Themas, auch sind besondere literatur- oder kulturwissenschaftliche Innovationen nicht zu entdecken. Somit halten sich auch die Überraschungen bei den Interpretationsergebnissen in engen Grenzen. Es geht vor allem um zwei Themenbereiche, um das durch Ovid vermittelte Bild des von Augustus besonders geschätzten Gottes Apollo (5–87) sowie um die unmittelbare Auseinandersetzung mit der Herrschaft des Princeps im 1. und 15. Buch (89–172).

Daß Ovids Darstellung der Götter generell respektlos ist, hat unbezweifelt Auswirkungen auf die Darstellung von mit Augustus eng verbundenen Einzelgöttern wie Apollo (aber auch Iuppiter), doch es wäre zu fragen gewesen, ob es ein Instrumentarium gibt, das es ermöglicht, traditionelle Elemente etwa der Götterburleske (die ja auch den von Augustus so geschätzten Mimus prägten) von gezielten Attacken gegen ideologische Kernbereiche von Augustus' (Religions-)Politik zu unterscheiden. Das ist umso wichtiger, wenn es – wie in vorliegender Arbeit – nicht um das Aufdecken offener oder allegorischer Anspielungen auf konkrete Ereignisse geht, sondern um so allgemeine Konzepte wie „das Augusteische“. Hierzu nötig ist aber ein wirklich interdisziplinärer Ansatz, der vor allem auch Alte Geschichte und Archäologie einbezieht und auch die unterschiedlichen Medien (Bild, politisches Ritual, Texte bzw. verschiedene Textsorten zwischen Epigraphik und persönlicher Dichtung etc.) würdigt und auch die unterschiedlichen Verständnisebenen der Rezipientenkreise in die Betrachtung einbezieht. Das ist ein zugegebenermaßen anspruchsvolles, aber wohl der Komplexität des Gegenstandes angemessenes Programm, das nach langen Jahren der Forschung über Einzelphänomene vielleicht wirklich weiterführen könnte<sup>40</sup>, doch ist das leider nicht im Fragehorizont Urbans enthalten.

Hinsichtlich der „Darstellung von Augustus und seinen Herrschaftssymbolen“ kommt Urban zu ähnlichen Ergebnissen: Ovid lasse es allenthalben an der sonst üblichen Hoch-

<sup>38</sup> Detlef Urban, *Die augusteische Herrschaftsprogrammatische in Ovids Metamorphosen*. Frankfurt: Lang 2005 (Prismata 15). X, 186 S. € 39,-; vgl. A. Klingenberg, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=6993>; W. Schubert, *MusHelv* 62 (2005) 242 f.

<sup>39</sup> U. Schmitzer, *Zeitgeschichte in Ovids Metamorphosen. Mythologische Dichtung unter politischem Anspruch*, Stuttgart 1990.

<sup>40</sup> Einen Versuch, wie so etwas aussehen könnte, habe ich mit paradigmatischem Zugriff vorgelegt in zwei Beiträgen: 1. Die Macht über die Imagination. Literatur und Politik unter den Bedingungen des frühen Prinzipats, *RhM* 145 (2002) 281–394; 2. Friede auf Erden? Latinistische Untersuchungen zur *pax Augusta* in interdisziplinärer Perspektive. Antrittsvorlesung HU Berlin, 20. Januar 2004, Berlin 2006.

achtung dem Herrscher gegenüber mangeln, allerdings vermeidet der Autor weitgehend die Festlegung auf konkrete historische Ereignisse und sieht die politische Relevanz eher im Atmosphärischen: Auch die Politik, so die zusammenfassende Würdigung (173f.), sei für Ovid nicht mehr als ein literarisches Spiel – allerdings ein risikoreiches, so möchte man mit dem Wissen über die Verbannung hinzufügen. Insgesamt ist es sehr erfreulich, daß nach vielen Arbeiten, die eher den *Augustan discourse* in den Mittelpunkt gestellt haben, wieder konkret nach der Politik des Augustus gefragt wird, dennoch hätte man sich hier ein eher dem aktuellen Stand und den aktuellen Möglichkeiten der Literaturwissenschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts entsprechendes Ergebnis gewünscht.

Unverdrossen legt Jean-Yves Maleuvre<sup>41</sup> einen neuen Baustein zu seinem großangelegten theoretischen Gebäude vor, wonach Augustus willentlich den Tod des Vergil herbeigeführt habe und weite Teile der augusteischen Literatur eine verdeckte Antwort auf diesen Gewaltakt seien. Dieses Mal möchte er das anhand der „wahren“ und „falschen“ Helden in den Metamorphosen belegen: Gewiß kann er die zum Teil schon seit langem in der Forschung gesehenen Ambiguitäten von Ovids Umgang mit traditionellem epischen Personal (von Apollo und Iuppiter über Cadmus, Pentheus, Perseus und Hercules bis Aeneas und Romulus) in Form einer großen Synthese darstellen und dies mit positiv gezeichneten Figuren wie Orpheus, Pygmalion oder Arachne (letztere wohl nicht ganz zufällig *homines novi* des Mythos) konfrontieren. Ob er damit aber breitere Akzeptanz für die Annahme eines Generalsubtextes der augusteischen Dichtung gewonnen hat, bleibe dahingestellt.

Gewissermaßen *ex negativo* sei schließlich die Arbeit von Christian Zgoll genannt, befaßt sie sich doch zwar mit den Erscheinungsformen der Metamorphose in der augusteischen Dichtung, aber dezidiert unter Ausschluß von Ovids Verwandlungsepos, das auf diese Weise gleichsam eingekreist wird und durch den Kontrast in seiner Spezifik signifikanter werden kann.<sup>42</sup> Zgoll treibt großen begrifflichen, z. T. tautologischen und mit „Regiebemerkungen“ angereicherten Aufwand, um die Existenz eines eigenständigen, schlechthinnigen Metamorphosenkonzepts nachzuweisen, das unabhängig von Ovids Epos existiert, so daß dessen Deutungsmonopol (Metamorphose ist, was in den Metamorphosen behandelt wird) aufgebrochen werden kann. Aber ist das wirklich nötig? Was gewinnt man damit, wenn man statt dessen einen der *Naturalis Historia* des Plinius entlehnten siebenteiligen Kriterienkatalog (38f.) als Maßstab anlegt? Hier wäre gewiß der Platz für eine kulturwissenschaftliche Erörterung gewesen, die exemplarisch nach dem Verhältnis von poetischen und antik-naturwissenschaftlichen Konzepten (ggf. unter Einbeziehung der Kunst) wenigstens fragt, wenn dies schon nicht erschöpfend zu beantworten ist. Leider gerät diese Chance angesichts der Selbstbeschränkung auf die augusteischen Dichter überhaupt nicht in die Perspektive des Verfassers. Dieses methodischen Einwands ungeachtet, ist das von Zgoll erarbeitete Material durchaus nützlich und für die Weiterarbeit an dieser Thematik hilfreich. Behandelt sind die Mythen der Versteinerung („Apolithosis“), der Verwandlung in einen Baum („Verbaumung“), in Fabelwesen (Scylla), in Wasser- und Landtiere, in Vögel, sowie in einen anderen Menschen (Geschlechtsumwandlungen). Eine statistische Aufarbeitung der behandelten Mythen

<sup>41</sup> Jean-Yves Maleuvre, *Vrais et faux héros dans les Metamorphoses d'Ovide*. Villiers sur Mortagne: Association Francophone 2005. 275 S. € 30,-; dazu ausführlicher meine Besprechung im Anzeiger für die Altertumswissenschaft (im Druck), außerdem generell auch schon im ersten Teil des Forschungsberichts.

<sup>42</sup> Christian Zgoll, *Phänomenologie der Metamorphose. Verwandlungen und Verwandtes in der augusteischen Dichtung*. Tübingen: Narr 2004 (Classica Monacensia 28). 405 S. € 68,-.

sowie ihrer jeweiligen Funktionen beschließt den ersten Hauptteil („A. Der Metamorphose auf der Spur“, 35–132). Kürzer ist „B. Ἴδὸν ἢ μεταμόρφωσις – Phänomenologie der Metamorphose“ (133–155): Hier stellt Zgoll die in augusteischer Zeit verwendeten Begriffe für Metamorphose (z. B. *mutatae formae*) und den Verwandlungsvorgang bzw. das Resultat zusammen (gegliedert nach Verben und Nomina). Da Zgoll einen bewußt engen Metamorphosenbegriff praktiziert, muß er (in „C. Der Verwandlung Verwandtes“, 157–278) sie gegen andere Formen des Gestaltwandels abgrenzen: „Allophanie. Die Erscheinung eines Gottes in einer anderen Gestalt“; „Verzauberung“; „Genese: Wandel und Wachstum“ (z. B. Jasons Drachensaat); „Apotheose“; „Verstärkungen“ – allesamt wiederum mit funktionalen und terminologischen Überblicken, die deutliche, in der Natur der Sache liegende Unterschiede zu den „eigentlichen“ Metamorphosen aufweisen (was aber auch durch einen flexibleren Metamorphosenbegriff aufzufangen wäre). Eine Art von Sammelbecken ist dann das letzte größere Kapitel „D. Metamorphosen der Metamorphose: Das Spiel mit dem Mythos“ (279–313), wo etwa der Charakterwandel oder der politische Wandel unter Augustus abgehandelt werden, bevor Zusammenfassung und synoptische Tabellen abschließend folgen. Was bleibt, ist der etwas zwiespältige Eindruck von einem Buch, dessen methodische Prämissen fragil sind, dessen Materialzusammenstellung aber in dieser Form noch nicht geleistet wurde, so daß es auch für alle Untersuchungen, was denn nun das Wesen der *ovidischen* Metamorphose(n) ausmacht, kontrastiv herangezogen werden muß.

### Fasti

Nach Elaine Fanthams Kommentar zum 4. Buch der *Fasti* (siehe *Gymnasium* 109, 2002, 148f.) ist nun die zweite aktuelle englischsprachige Kommentierung eines Einzelbuches anzuzeigen, S. J. Green unter der Leitung von Roy Gibson (siehe oben bei Anm. 3 über seinen Kommentar zu *ars* 3) an der University of Manchester entstandene Dissertation, die Buch 1 behandelt.<sup>43</sup> Die Einleitung (1–14) wählt einen den *en vogue* befindlichen Tendenzen gemäßen, nämlich literarischen Zugang (nicht den religionsgeschichtlichen nach Art Frazers und Bömers): die Frage nach dem Verhältnis der von Ovid geweckten Lesererwartung – eine Beschreibung des römischen Festjahres zu erhalten – und deren Erfüllung. Daß der vorgeblich didaktische Zweck von vornherein durch das elegische Versmaß konterkariert werde (4), kann man allerdings mit Blick auf Kallimachos' elegische *Aitia* kaum teilen. Hier macht sich ein zu enges Verständnis von der Bandbreite elegischen Schreibens (das eben nicht mit *liebeselegischem* identisch ist) bemerkbar. Aber natürlich, hierin hat Green zweifelsohne recht, sind die *Fasti* mehr als nur eine distichische Umsetzung des offiziellen Kalenders, der – wie der Autor mit Blick auf die neuere Forschung mit Recht konstatiert – seinerseits keineswegs ein statisches Gebilde war.<sup>44</sup> Weiter geht es um die Spuren der Revision, die Ovid im Exil vornahm (15–25). Dabei unterscheidet Green drei Stadien: die ursprüngliche Konzeption (2–8 n. Chr.), sodann eine erste Veränderung unter den Bedingungen des Exils (9–14 n. Chr.) und schließlich die letzten Umarbeitungen und Einfügungen nach dem Tod

<sup>43</sup> Ovid, *Fasti* I. A Commentary by Steven J. Green. Leiden: Brill 2004 (*Mnemosyne* Suppl. 251). XII, 365 S. € 90,-; vgl. M. Pasco-Pranger, *BMCRev* 2005.05.51 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2005/2005-05-51.html>) und E. Fantham, *CR* 55 (2005) 506–508.

<sup>44</sup> Vgl. jetzt auch grundsätzlich J. Rüpke, *Zeit und Fest. Eine Kulturgeschichte des Kalenders*, München 2006.

des Augustus (14–17 n. Chr.). Die entscheidende Frage über den Wert des Buches ist, wie groß der Zugewinn gegenüber den bislang vorliegenden Kommentaren, insbesondere natürlich Bömers zweibändiger Gesamtedition ist. Der Kürze halber möge ein einziges Beispiel die Unterschiede verdeutlichen, die Erläuterungen zu *canam* im ersten Vers. Bei Bömer liest man:

Verschmelzung der epischen Themenangabe mit der hymnischen Formel; *canere* in der Ich-form ist infolge des häufigen thematischen Neueinsatzes beliebt: I 13. 104. II 7. 121. 124. 246. III 714. IV 12. 723. V 148. 494. VI 8. 541. 552. Vgl. auch III 4. 100, ferner Hymn. Hom. 2 (Dem.) 1 Δήμητρ' ἠύκομον σεμνὴν θεὸν ἄρχομ' αἰεΐειν. 3 (Apoll.) 1 μνήσομαι οὐδὲ λάθωμαι Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο. 6 (Aphr. II) 1f. αἰδοίην χρυσοστέφανον καλὴν Ἀφροδίτην ἄσομαι. 7 (Dion.) 1f. ἀμφὶ Διώνυσον Σεμέλης ἐρικυδέος υἱὸν μνήσομαι u. a.; Verg. Aen. I 1. Hor. carm. I 10,1ff. *Mercuri, facunde nepos Atlantis, ... te canam ... te eqs.* Tib. II 1,38 *rura cano rurisque deos.*

Green schreibt zum selben Stichwort:

iii. *canam*: *the pretensions of epic*

The first-person use of *cano* (see n.), and the confident, swift-flowing announcement of the poem's subject-matter, have suggested to some a grand, almost epic urgency; see e. g. D. Korzeniewski (1964), „Ovids elegisches Proömium“, *Hermes* 92, 194–5; Martin (1985) 263; Miller (1991) 9. Though Ovid is deeply conscious of his poem's ‚elegiac‘ status, he is equally keen to push the generic boundaries as far as possible, with the result that some of his narrative reaches ‚epic‘ dimensions; for the generic self-consciousness of the poem in general, see 13–14n.; for ‚epic‘ narrative in *Fasti* I, see 461–586 with nn.

...

**canam**: a confident expression which suggests a lofty, almost epic song; cf. Hom. *h. Cer.* 1, *h. Ap.* 1, *h. Ven.* 1–2, Verg. *A* 1.1 *arma virumque cano*; see also 1–2 (iii) n. The future tense here is part of a conscious strategy on Ovid's part to correlate the progress of the poem with the progress of the year: when the year starts properly (63ff.: January 1st), he sings in the present tense; cf. 2.7 *idem sacra cano signataque tempora fastis*, 4.12, Volk (1997) esp. 291; for simultaneity elsewhere in Book 1 between poem and year, see 71n., 150n., 495–6n., 709n., 723–4n.

Abgesehen von der aufgeführten Forschungsliteratur ist Greens Kommentar also „lesbarer“, in der Präsentation des Materials allerdings deutlich selektiver als Bömer (das trifft sich in der Tendenz mit dem oben zu Barchiesi [bei Anm. 19] Gesagten), dafür gibt es bei ihm mehr an interpretatorischem Text. Das macht ihn vor allem für den Anfänger und den mit Bömers sprödem Stil weniger vertrauten Nutzer sicher einfacher zu handhaben und wird (im Verein mit der englischen Sprache) gewiß zur Verbreitung beitragen. Wer sich aber ernsthaft mit den *Fasti* befaßt, wird auf Bömers bald fünfzig Jahre altes Werk auch in Zukunft keineswegs verzichten können. Das zu betonen, bedeutet keineswegs Greens Leistung als Kommentator zu schmälern.<sup>45</sup>

<sup>45</sup> Vgl. auch M. Labate, *Tempo delle origini e tempo della storia in Ovidio*, in: Schwindt (Anm. 18) 177–201 (besonders zu Ianus und Chaos in fast. 1).

Ausschließlich Ovids Narrativik (oder traditioneller ausgedrückt: der Erzähl[ungs]-kunst) in den *Fasti* wendet sich Paul Murgatroyd<sup>46</sup> zu. In den 58 Einzelerzählungen höchst unterschiedlicher Länge findet er eine Reihe von gemeinsamen Grundsituationen: description, space, placement, cinematic techniques, time and rapidity, die jeweils mit Blick auf die aktuelle literaturwissenschaftliche Diskussion vorgestellt werden. Den Hauptteil des Buches macht die Analyse von spezielleren thematischen Komplexen aus: „other voices“ (also zur Frage der inhaltlichen Signifikanz der Sprecherrollen), „rape narratives“ (aus narratologischer, auf Propp fußender Perspektive, nicht aus Gender-Studies-Sicht), „Ovid and Vergil“, „Ovid and Livy“, „Ovid and Ovid“, „Characters“ (auf Greimas gestützt), „Aperture“ und „Closure“ – ein wichtiger Beitrag zu den Bauformen des Erzählens (nicht nur) in den *Fasti*.

### Exilelegien

Nachdem Aldo Luisi seine These, wonach Ovid wegen seiner politischen Parteinahme für eine der Tradition des Antonius verpflichtet, in Germanicus personifizierte Politik verbannt worden sei, bereits in seinem Buch „Il perdono negato“ (2001; vgl. Teil II des Forschungsberichts) vorgelegt hatte, versucht er das in einer gemeinsamen Publikation mit Nicoletta F. Berrino zu untermauern und zu vertiefen.<sup>47</sup> Allerdings ist zur politischen These nichts an zusätzlichem Material und neuen Argumenten hinzugekommen, vielmehr bietet die „Introduzione“ (7–35) lediglich eine Zusammenfassung seiner (nicht zwingenden) Hypothesen. Der Hauptteil des Buches stammt von Berrino und umfaßt zunächst den Text und die italienische Übersetzung der Elegien trist. 1,2; 1,3; 1,8; 1,10; 1,11; 2,1–264 u. 531–578; 3,2; 3,5; 5,11; Pont. 1,2; 1,5; 2,3; 2,5; 3,2; 4,6 (36–117). Es schließt sich ein Kommentar an (119–237), der allerdings nicht eine auf die politischen Fragen zugeschnittene Erklärung liefert, wie eigentlich naheläge, sondern in bunter Reihe auch Sacherklärungen, Stilistisches, Etymologisches u. dgl. enthält. Damit wird der an sich durchaus reizvolle Ansatz einer dezidiert politischen Kommentierung einschlägiger Exilelegien so verwässert, daß letztlich nicht mehr als eine Auswahlausgabe vorliegt. Auch die Bibliographie (239–244) weist erhebliche Lücken auf, so fehlen unbegreiflicherweise J. Thibault, *The Mystery of Ovid's Exile*, Berkeley, Los Angeles 1964 oder R. Verdière, *Le secret du voltigeur d'amour ou le mystère de la relégation d'Ovide*, Bruxelles 1992 (Collection Latomus 218), die beide eine Doxographie der bisherigen Theorien über den wahren Grund von Ovids Verbannung bieten.

Ebenfalls italienischer Provenienz ist ein Kommentar zum zweiten Tristienbuch von Irma Ciccarelli, eine Publikation, die wohl nicht zuletzt eine Reaktion darauf ist, daß seit Lucks ohnehin problematischem Gesamtcommentar aus den 60er Jahren sich auf diesem Terrain nichts mehr getan hat.<sup>48</sup> Allerdings ist auch Ciccarellis Kommentar

<sup>46</sup> Paul Murgatroyd, *Mythical and Legendary Narrative in Ovid's Fasti*, Leiden, Boston: Brill, 2005 (Mnemosyne Suppl. 263). IX, 299 S. € 109,-; Siehe hierzu ausführlicher meine im Druck befindliche Besprechung im *Gnomon*, außerdem S. J. Green, *CR* 56 (2006) 112–114.

<sup>47</sup> Aldo Luisi, Nicoletta F. Berrino, *Culpa silenda. Le elegie dell'error Ovidiano*, Bari: Edipuglia, 2002 (Quaderni di Invigilata Lucernis 17). 244 S. € 17,-; vgl. J. A. Richmond, *BMCRev* 2003.01.12 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2003/2003-01-12.html>) mit detaillierter Kritik.

<sup>48</sup> Irma Ciccarelli: *Commento al II libro dei Tristia di Ovidio*. Bari: Edipuglia 2003 (Scrinia 21). 305 S. € 16,-; vgl. M. Helzle, *CR* 55 (2005) 133–135.

kaum mehr als eine Lesehilfe, das definitive Wort in dieser Sache steht noch aus. Die „Introduzione“ (5–12) umreißt knapp die rhetorische Tradition, die das 2. Tristienbuch prägt, sowie die Erfahrung des Exils, wie sie sich in Ovids Dichtung niederschlägt. Es folgt der weitgehend nach Luck gegebene Originaltext. Den Hauptteil (29–276) nimmt die fortlaufende Kommentierung ein. Dabei geht es der Verfasserin vor allem um den Nachvollzug von Ovids Gedanken- und Argumentationsgang (unter Beiziehung der rhetorischen Disposition), während in der Paraphrase die Dokumentation ein wenig zu kurz kommt – dafür ein Beispiel: Das Verb *perire* (trist. 2,2 *ingenio perii qui miser ipse meo*) wird durchaus richtig als „verbo tecnico del elegiaco“ (31) erklärt, richtig ist auch, daß Ovid diese liebelegische Grundsituation nun auf die neuen Verhältnisse hin adaptiert. Aber es fehlt – auch aufgrund mangelnder Sekundärliteratur- und Textbelege (die in Thes. X 1,1333,53–1334,15 seit Plautus – also schon vorelegisch – bequem zu finden wären) – die konkrete Analyse von Ovids Verwandlung der Sprache der Liebe in die Sprache des Exils. Gerade das aber wäre zumindest als bereitgestelltes Material für die weitere Interpretation hilfreich. Ähnlich an der Oberfläche bleibt Ciccarelli beispielsweise zu Vers 549 *sex ego Fastorum scripsi totidemque libellos*, wo sie die damit verbundene, seit langem und neuerdings mit großer Intensität diskutierte Frage, wie sich die hier suggerierte mögliche Zwölfzahl der Fastbücher mit dem faktischen Überlieferungsbefund vereinbaren läßt (damit ist auch die Frage nach einem möglichen bewußten Abbruch der Arbeit an den Fasti vor den „kaiserlichen“ Monaten Juli und August verknüpft), mit keinem Wort erwähnt, also nicht einmal die einschlägige Sekundärliteratur aufführt und so die Weiterarbeit erleichtert hätte. Somit bleibt nur das Bedauern, daß die gewiß große Mühe, die die Verfasserin aufgewendet hat, nicht zu einem wirklichen, lange ersehnten Qualitätssprung in der Kommentierung dieses so wichtigen Tristienbuches geführt hat.

Wesentlich professioneller geht Martin Helzle seine Aufgabe an, die Kommentierung der ersten beiden Bücher der *Epistulae ex Ponto*<sup>49</sup>, wofür er durch seine Dissertation bereits als Experte qualifiziert ist.<sup>50</sup> Ausdrücklich stellt er sich in die Tradition von Kommentatoren wie F. Bömer oder J. McKeown (Helzles Doktorvater), die ihre Aufgabe vor allem in der ausführlichen Bereitstellung von Material verstehen (12) – bedauerlicherweise geht damit aber auch eine deutlich fühlbare Abneigung gegen moderne literaturwissenschaftliche Theorien einher – und das auch noch unnötigerweise, denn was Helzle in der Einleitung (11–45) über die Wahrnehmung der Realität in der Exildichtung schreibt, trifft sich sehr wohl mit dem aktuellen Forschungsstand (12–28). Außerdem wird man dort knapp über die Überlieferungsgeschichte, ausführlicher über den historischen Hintergrund und über die Struktur der Bücher informiert. Auf die Beigabe des lateinischen Originaltextes oder gar einer Übersetzung ist aus ökonomischen Gründen verzichtet. Bei der Kommentierung der Einzelgedichte steht am Anfang jeweils eine gegliederte Inhaltsangabe. Sodann werden die prosopographischen Fakten geklärt, etwa im Falle von Pont. 1,2 die Karriere des Fabius Maximus und dessen Beziehung zu Ovid, die sich nach früheren Untersuchungen Helzles aus der Tatsache ergibt, daß dessen dritte Frau eine Fabia und so mit dem Adressaten verwandt ist (anders dagegen wieder Gaertner [s. u.] zu Pont. 1,2,136). Es folgen weitere für das Gedicht insgesamt relevante Angaben, in unserem Beispiel ein langer Katalog mit Belegen für die „Topoi der *asperitas lo-*

<sup>49</sup> Martin Helzle: *Ovids Epistulae ex Ponto. Buch I–II. Kommentar*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2003 (Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern). 424 S. € 64,-.

<sup>50</sup> M. Helzle, P. Ovidii Nasonis *Epistularum ex Ponto liber IV. A Commentary on Poems 1–7 and 16*, Hildesheim 1989.

ci“. Die Einzelkommentierung legt dann *more Boemeriano* das Hauptaugenmerk auf die Präsentation sprachlichen Parallelmaterials (auch unter Einbeziehung des Thesaurus *linguae Latinae*) mit starkem Akzent auf der im weiteren Sinne stilistischen motivgeschichtlichen Aufarbeitung (manchmal hätte man sich auch noch mehr Bömerische *breuitas* gewünscht). Wenn ein Kommentar in erster Linie eine verlässliche und vielseitige Materialgrundlage ohne Extravaganzen und Idiosynkrasien als Basis für die weitere interpretatorische Arbeit sein soll, dann hat Helzle dieses Ziel voll und ganz erreicht.

Nun trifft es sich (je nach Perspektive) glücklich oder unglücklich, daß beinahe parallel dazu ein weiterer Kommentar zum ersten Buch der *Epistulae ex Ponto* entstanden ist (erstaunlicherweise die erste Dublette in der aktuellen Kommentarflut), Jan Felix Gaertner an der Oxford University unter der Leitung von R. O. A. M. Lyne entstandene Dissertation, deren Verfasser noch vor der Publikation Helzles Kommentar zur Kenntnis nehmen konnte.<sup>51</sup> Entsprechend der erheblich breiteren Anlage seines Kommentars (für nur ein Epistelbuch werden eineinhalb Mal so viele Seiten verwendet) kann Gaertner vor allem den historischen Hintergrund (den Prinzipat des Augustus und Ovids *error*) sowie Ovids Dichtersprache wesentlich ausführlicher erörtern. Ebenso gibt es Platz für einen Text mit kritischem Apparat (der nach Bonner Brauch nicht ohne Tilgungen auskommt, so *Pont.* 1,4,15–18; 1,5,65f.; [in Anlehnung an Zwierlein] 1,6,23f. etc.) und eine englische Übersetzung. In der Einzelkommentierung nehmen einander beide Kommentare nicht viel: Gaertner wirkt insgesamt präziser und zielgerichteter, auch ist das sprachliche Material wohl etwas umfassender, dafür sind v. a. Helzles prosopographische Informationen ausführlicher und systematischer. Begrüßenswert sind Gaertners drei Appendices „Poetic Expressions“, „Prosaic Expressions“ sowie „Imagery“, ebenso die ausführlichen Indices. Beide Kommentare stellen aber jeder für sich und vor allem zusammengenommen einen spürbaren Fortschritt dar, der insbesondere als Fundamentierung der weiteren Arbeit an der Exildichtung willkommen ist.

Und schließlich ist ein weiterer italienischer Kommentar zu nennen, der allerdings nicht auf die Gesamterschließung eines Werkes abzielt, sondern thematisch fokussiert ist: Grazia Maria Massellis Arbeit zur immer noch stiefmütterlich behandelten, gar mancherorts für unovidisch gehaltenen *Ibis*.<sup>52</sup> Die Einleitung versucht, aus den antiken Zeugnissen (den Scholien zur *Ibis* und antiken Äußerungen zu anderen invektivischen Texten) ein formales Modell für die Rhetorik der (poetischen) Invektive abzuleiten, das dann als Gliederung auch der (fortlaufenden) Kommentierung zu Grunde gelegt wird: *exordium* (1–10); *narratio* (11–28); *partitio* (45–64); *confirmatio* (209–250); *conclusio* (29–44; 65–208; 251–644). Daraus ergibt sich auch schon die Zielsetzung Massellis, nämlich der Nachweis, wie sehr sich Ovid in juristisch-rhetorischen Paradigmen bewegt, was durch fortwährenden Rekurs auf antike theoretische Texte (v. a. Cicero, *Auctor ad Herennium*, Quintilian) untermauert wird. Damit soll weiter die Nähe der *Ibis* zu antiken Prosaivektiven unterstrichen werden. Damit ist nun in der Tat ein tragfähiger thematischer Zugriff auf dieses Werk erreicht, der die Perspektive gegenüber der Konzentration auf poetische Vorbilder (v. a. auf die Fluchpoesie) ausweitet und damit die Wissensbasis verbreitert. Inwieweit sich damit auch ein anthropologischer Ansatz verbindet, wie die Verfasserin postuliert, ist mir dagegen nicht recht klar geworden.

<sup>51</sup> Ovid: *Epistulae ex Ponto*. Book 1. Edited with Introduction, Translation and Commentary by Jan Felix Gaertner, Oxford: University Press 2005 (Oxford Classical Monographs). XV, 606 S. £ 90,-; vgl. zu beiden Kommentaren P. Habermehl, *H-Soz-u-Kult*, 16.10.2006 – <http://hsozkult/geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-4-047>.

<sup>52</sup> Grazia Maria Masselli: *Il rancore dell'esule*. Ovidio, l'*Ibis* e i modi di un'invektiva, Bari: Edipuglia 2002 (Scrinia 20). 193 S. € 15,-; vgl. S. Viarre, *Latomus* 64 (2005) 813f.



Damit zu den reinen Monographien: Erneut nach Ovids Konstruktion des Exils fragt die Untersuchung (ursprünglich eine Stuttgarter althistorische Magisterarbeit) von Anna Julia Martin.<sup>53</sup> Auf einen instruktiven Forschungsbericht (9–30) und etwas langatmige methodische Vorbemerkungen (31–39), in denen nochmals die verschiedenen literaturwissenschaftlichen Herangehensweisen reflektiert werden, folgt dann die eigentliche Untersuchung, die sich auf Ovids Reaktion auf den Verbannungsbeschluss sowie die damit verbundene Begriffstrias Exil-Dichtung-Wahnsinn konzentriert. In „3. Blitzschlag“ (41–59) analysiert Martin Ovids in trist. 1,3 geschilderte Reaktion auf das Verbannungsdekret v. a. mit Rekurs auf die Cephalus-Procris-Erzählung in ars 3 (aber auch auf antike medizinische Theorien) und definiert sie als eine „mehrtägige Ekstase geistig lähmenden Charakters“ (58). Das wird im umfangreichsten Kapitel „4. Dichtung und Wahnsinn“ (61–118) fortgesetzt: Ovid charakterisiert etwa am Beginn von trist. 2 seine eigene Dichtung nicht nur als nutzlos, sondern auch als Zeichen von *insania*. Dieses Motiv des Dichterwahnsinns wird dann anhand ovidischer und außerovidischer Motive vertieft untersucht und auch mit augustuskritischen Implikationen versehen. Nach einem Zwischenfazit (119–121) folgen appendixartige Nachbemerkungen über Ovids passive (als Opfer) und aktive (als Handelnder in Tomi) Rolle als Exilierter sowie anhand des Actaeon-Diana-*exemplum* in trist. 2 die Frage nach den Ursachen der Verbannung: Kaum überraschend gibt es hier keine neue, das Geheimnis lüftende Theorie, sondern die Betonung der besonderen Bedeutung von Augustus' Rolle. Am Ende steht die Frage nach dem richtigen Verhalten des Verbannten selbst sowie Außenstehender (Familie, Freunde, andere: Augustus, Livia et al.) zu seiner Rolle als Exilant („9. Dürfen und Sollen“, 141–148; „10. Normen“, 149–159): Ovid sieht sich nicht in der Lage, die philosophisch geforderte Gelassenheit für sich selbst zu übernehmen, die Vertrauten dagegen sind auch aus philosophischer Perspektive zu Beistand aufgerufen, während Augustus seine Rolle als *princeps* nur erfüllen kann, wenn er sich zur *clementia* wendet. Alles in allem ist das eine durchaus ansprechende, die Forschung in den gewählten Punkten weiterführende Erstlingsarbeit, die noch ein wenig mehr Straffung (und komplementär stärkere Berücksichtigung etwa des Thesaurus linguae Latinae) hätte vertragen können, so daß vielleicht eine Publikation in Aufsatzform tunlicher (und in Zeiten knapper Bibliotheksmittel) auch der Rezeption förderlicher gewesen wäre.

Vergils Eklogen, genauer: die 1. (und auch die 9.) Ekloge, als Urtext von Ovids Exilelegien namhaft zu machen, versucht Sabine Lütkemeyer<sup>54</sup> in ihrer 2001 abgeschlossenen Gießener Dissertation. Die beiden augusteischen Urtexte der Heimatferne, nämlich die einschlägigen Hirtengedichte Vergils (deren eher harmonisierende Interpretation hier nicht weiter interessieren soll) und Ovids Elegien vom Pontus zusammenzubringen, scheint ein so naheliegender wie bestechender Gedanke. Doch es fällt schwer zu glauben, daß Ovids Elegien aus der Verbannung in allererster Linie als poetologische Reflexion gemeint sein sollten, nicht als poetische Inszenierung der Verbannungssituation (die von Lütkemeyer nicht erwähnten Arbeiten Jo-Marie Claassens hätten hier ein wertvolles Korrektiv sein können), in der dann selbstverständlich auch die intertextuelle Dimension eine wesentliche Rolle spielt. Ebenso schwer fällt es zu glauben, daß die ersten Worte von Ov. trist. 1.3 *cum subit illius tristissima noctis imago* eine pointierte Referenz auf den Schluß der 1. Ekloge *hic tamen hanc mecum poteras requie-*

<sup>53</sup> Anna Julia Martin, Was ist Exil? Ovids Tristia und Epistulae ex Ponto, Hildesheim, Zürich, New York: Olms 2004 (Spudasmata 99). 193 S. € 34,80.

<sup>54</sup> Sabine Lütkemeyer, Ovids Exildichtung im Spannungsfeld von Ekloge und Elegie. Eine poetologische Deutung der *Tristia* und *Epistulae ex Ponto*, Frankfurt a. M.: Lang, 2005 (Studien zur klassischen Philologie 150). 177 S. € 39,-.

*scere noctem* (79) sein soll, legt man nicht eine *petitio principii* zugrunde. Denn auch die Ausgangssituation ist verschieden: Meliboeus ist schon von seinem Haus vertrieben und muß sein Vieh mühsam mit sich treiben, die Einkehr bei Tityrus ist die erste Rast auf der Reise ins Ungewisse, Ovid dagegen hat diesen Aufbruch noch vor sich, andererseits aber auch keinen ihm temporäre Zuflucht gewährenden Tityrus zur Seite. Da die Verfasserin aber auf dieser Beziehung ihre Interpretation aufbaut, ist auch die weitere Argumentation auf tönernen Füßen gestellt, die auf solchen Verbal-<sup>55</sup> und Strukturparallelen aufbaut (der Rahmen von ecl. 1 und trist. 1,3 als einander entsprechend), statt auf der Grundsituation des Gedichtes, der Rolle des gottgleichen *iuvenis* bzw. des *princeps*, der Exil verhängen und verhindern kann, und seiner Opfer, die in der Tat jeweils auch in ihrer Existenz als Dichter betroffen sind. Es ist sehr bedauerlich, daß auch im folgenden kein Durchbruch zu einer wirklichen, womöglich gar auf aktuellen literaturtheoretischen Standards beruhenden Klärung des Verhältnisses dieser beiden Dichtungscorpora, die chronologisch die augusteische Dichtung rahmen, gefunden ist. Somit muß man leider konstatieren, daß ein interessanter, wichtige Fortschritte versprechender Ansatz an der Durchführung gescheitert ist.<sup>56</sup>

## Rezeption

Seitdem das Forschungsparadigma der Rezeptionsgeschichte ausgehend von der Konstanzer Literaturwissenschaft seinen Siegeszug durch die Philologien angetreten hat, ist es auch zu einer gewissen Begriffsverwirrung gekommen. Gar manches, was nun unter „Rezeption“ firmiert, ist schlicht aus den althergebrachten Sammlungen des „Nachlebens“ umetikettiert (vgl. oben zu von Albrecht [Anm. 9] sowie meine Besprechung von H. Ruck, *Götter, Helden und Dichter ... Ein Beitrag zur Antikerezeption*, Berlin 2004, *Gymnasium* 112, 2005, 88–90.) und sonnt sich so im Lichte eines aktuellen Begriffes, ohne das wirklich verdient zu haben (und Sammeln an sich ist ja keineswegs eine verwerfliche Tätigkeit). Rezeptionsforschung, mit trennscharfer Terminologie verwendet, fragt ja nicht nur nach den Spuren, die etwa antike Texte in neuzeitlichen hinterlassen haben, sondern im Sinne eines der Autorenintention skeptisch gegenüberstehenden, gewissermaßen „offenen“ Literaturkonzepts nach den Mechanismen der Aneignung und dem Ergebnis, nicht nach der „Treue“ gegenüber dem Ausgangsmaterial.<sup>57</sup>

Zu den eher traditionellen, nichtsdestoweniger wichtigen Hilfsmitteln für die Arbeit auf dem Gebiet der Antikerezeption überhaupt und somit speziell auch für die Analyse der Wirkungsgeschichte Ovids zählt die von Michael von Albrecht und seinen bei-

<sup>55</sup> Die beiden weiteren, für die Verfasserin eine signifikante Verbindung herstellenden Parallelen sind ecl. 1,23 *sic parvis componere parva solebam* mit trist. 1,3,25 *si licet exemplis in parvis grandibus uti* sowie ecl. 1,40 *quid facerem* mit trist. 1,3,49 *quid facerem*.

<sup>56</sup> Zu kalendrischen und zeitlichen Strukturen in der Exildichtung siehe S. Hinds, *Dislocations of Ovidian Time*, in: Schwandt (Anm. 18) 203–230.

<sup>57</sup> Vgl. P. L. Schmidt, *Neuer Pauly* 15/2 (2002) 322f.; Th. A. Schmitz, *Moderne Literaturtheorie und antike Texte. Eine Einführung*, Darmstadt 2002; L. Hardwick, *Reception Studies*, Oxford 2003 (*Greece & Rome. New Surveys in the Classics* 33). Die Rezeptionsvorstellung ist konsequent fortgeführt und auch überboten im Konzept von der Transformation der Antike, vgl. dazu den Sonderforschungsbereich „Transformationen der Antike“ an der Humboldt-Universität zu Berlin: <http://www.sfb-antike.de>

den Schülern Walter K i ß e l und Werner S c h u b e r t herausgegebene Bibliographie.<sup>58</sup> In der Tat ist hier eine beeindruckende Fülle von auf insgesamt 3535 Katalognummern verteilten, akribisch gesammelten und verifizierten Belegen der Sekundärliteratur vereint, ein Reservoir, das jeder, der ernsthaft über dieses Thema forscht, von nun an nicht mehr schadlos ignorieren kann. Dennoch ist das Buch auch ein Beleg dafür, wie man eine gute Idee ungebührlich schlecht präsentiert. Denn die Zusammenstellung verbreitet die etwas nostalgische Aura eines fotokopierten Zettelkatalogs (und legt damit auch Zeugnis von seiner Genese ab), dadurch wird das Material aber deutlich weniger leicht nutzbar (trotz der beigegebenen Register) als in einer Datenbank auf CD-ROM oder – noch besser – im WorldWideWeb (was auch leichter zu aktualisieren wäre). Wenn man denn überhaupt die erfaßten Titel von Zetteln auf digitale Medien übertragen mußte (X), dann wäre dieser Publikationsweg deutlich vorzuziehen gewesen (und er ist hoffentlich für die Zukunft noch nicht ganz versperrt). Hinzu kommt ein weiteres mißliches Faktum, das offenbar von einer unglücklichen Redaktionsgeschichte herrührt (angedeutet auf S. VII): Die letzten aufgeführten Titel stammen aus dem Jahr 1991, also fast eineinhalb Jahrzehnte vor dem Erscheinungstermin. Das ist in einer Reihe von Fällen kaum spürbar (z. B. bei heute so gut wie nicht mehr gelesenen Autoren des 19. Jahrhunderts), bei Autoren mit schon gefestigter Forschungslage (Goethe, Schiller, Hölderlin etc.) verkräftbar, aber gerade bei den am meisten im Rampenlicht breiteren kulturellen Interesses stehenden Autoren, nämlich denen der unmittelbaren Gegenwartsliteratur, ein herber Verlust. Verfasser wie Christoph Ransmayr oder Christa Wolf sind infolgedessen nur marginal erfaßt, Raoul Schrott und Durs Grünbein (ironischerweise als einziger Autor des 20. Jahrhunderts im Geleitwort [VII] genannt) fehlen ganz. Daß die Bibliographie also den Forschungsstand „repräsentativ spiegelt“ (X), ist eine Ansicht, die man aus Benutzersicht kaum teilen kann. Wenn man sich schon nicht zu Nachträgen und Supplementen entschließen konnte, so wäre doch für die Literatur seit 1945 eine Kooperation mit dem von Bernd Seidensticker initiierten und betreuten „Projekt Antikerezeption“ (<http://www.antikerezeption.fu-berlin.de/index.html>), das nicht einmal genannt ist, sinnvoll gewesen. Da Werner Schubert (XI) eine mögliche Zweitaufgabe andeutet, besteht Hoffnung, daß damit auch ein Wechsel des Mediums verbunden ist.

Angesichts der Fülle von nachantiken Bild- und Textzeugnissen gerät bisweilen in Vergessenheit, daß die Ovid-Rezeption schon in der Antike einsetzt.<sup>59</sup> Es ist allein angesichts dessen (immerhin wurde noch vor nicht allzu langer Zeit an einer deutschen Universität ein Vorschlag für eine Qualifikationsarbeit über Ovid-Rezeption in der Spätantike abgelehnt, da es zu wenig Material gebe) verdienstvoll, daß sich Stephen Wheeler und Garth Tissol mit dem von ihnen herausgegebenen Spezialheft der Zeitschrift *Arethusa* dieses Defizits angenommen haben.<sup>60</sup> Nach einer kurzen Einführung durch einen der Herausgeber (Wheeler) befaßt sich zunächst Richard Tarrant mit der Nachwirkung der Chaos-Konzeption in den Metamorphosen („Chaos in Ovid’s *Metamorphoses* and its Neronian Influence“, 349–360): Chaos spielt seiner Auffassung nach nicht nur in der kosmologischen Eingangspassage eine Rolle, sondern etwa auch in der Phaethon-Erzählung oder den Darstellungen (verworfenen) menschlichen Verhaltens in den zentralen Bü-

<sup>58</sup> Michael von Albrecht, Walter Kißel, Werner Schubert (Hrsg.), *Bibliographie zum Fortwirken der Antike in den deutschsprachigen Literaturen des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt et al.: Lang 2005 (*Studien zur klassischen Philologie* 149). XV, 277 S. € 44,80; hierzu auch die Besprechung von V. Riedel *Gymnasium* 113 (2006) 580–582.

<sup>59</sup> Vgl. Hardwick (Anm. 57) 12–31.

<sup>60</sup> *Arethusa* 35,3 (2002): *Reception of Ovid in Antiquity*, Baltimore: Johns Hopkins University Press. Einzelheft: \$ 12,-.

chern (etwa Tereus, Philomela, Procne), zumal Ovid das Ur-Chaos schon in sprachlichen Kategorien menschlicher Konflikte geschildert habe. Dieses Ovidische Chaos habe dann programmatisch weitergewirkt in Senecas „Thyestes“ und Lucans Bürgerkriegsepos. Hierzu hätte man dann doch gerne mehr erfahren, so bleibt es bei einer knappen Skizze, aus der gut ein umfassendes Forschungsprojekt werden könnte. Demgegenüber eher auf einen umfassenden Überblick angelegt ist Stephen Wheelers „Lucan’s Reception of Ovid’s Metamorphoses“ (361–380): Er zeigt, daß Lucan nicht nur einzelne Wendungen oder Motive aus Ovid übernimmt, sondern daß er sein Bürgerkriegsepos als Fortsetzung der bis in die römische Zeit reichenden Metamorphosen konzipiert hat. Das ist nicht zuletzt deshalb eine überaus spannende Perspektive, als es ja (seit Barchiesis „Il poeta ed il principe“) eine Debatte darüber gibt, ob nicht Ovid selbst die *Fasti* mit einer ähnlichen Zielsetzung verfaßt hat. Jedenfalls erlangt Ovid in einer solchen Perspektive auch als strukturelles Vorbild einen (neben Vergil) wichtigeren Rang für die neronische Literatur, als man ihm gemeinhin zugesteht. Danach untersucht Alison Keith den Einfluß Ovids auf die Personenzeichnung bei Statius („Ovidian personae in Statius’ *Thebaid*“, 381–402) und zeigt, wie diejenigen Figuren, die in den Metamorphosen mit Theben und Bötien verbunden sind (vor allem im 3. und 6. Buch) von Statius als Muster für sein eigenes, in dieser Region angesiedeltes episches Personal verwendet wird. Einen weiten chronologischen Bogen spannt Michael Roberts („Creation in Ovid’s *Metamorphoses* and the Latin Poets of Late Antiquity“, 403–415), der zeigt, wie Ovids Schöpfungsbericht (der ohnehin recht nah an der Genesis ist) auf die christlichen Dichter von Lactanz bis ins frühe Mittelalter vor allem sprachlich gewirkt hat. Nicht mehr den Metamorphosen, sondern der Rezeption der Liebeselegien gilt Craig Williams’ „Ovid, Martial, and poetic immortality: Traces of *Amores* 1.15 in the Epigrams“ (417–433): Martial verknüpft die Frage nach dem eigenen Dichterruhm, den ihm auch der Neid der Zeitgenossen nicht streitig machen kann, deutlich mit Ovids Ansatz, wie er ihn im Schlußgedicht des ersten *Amores*-Buches entwickelt hatte. Das ist eine durchaus instruktive Fallstudie, die die Formen und Funktionen der Ovid-Adaption deutlicher macht als allzu pauschale, Jahrhunderte überspannende Überblicksdarstellungen. Schließlich zeigt Garth Tissol („Ovid and the exilic journey of Rutilius Namatianus“, 435–446), wie Rutilius seine Reise weg von Rom in den Bezugsrahmen zu Ovids Weg ins Exil zeigt. Insgesamt ist das ein – erklärtermaßen (347) – keineswegs vollständiger Überblick über die antike Ovid-Rezeption, sondern ein Anstoß dazu, dieses noch nicht recht ins Blickfeld der Forschung geratene Terrain einer genaueren, gewiß gewinnbringenden Inspektion zu unterziehen. Der Band hat seine besonderen Stärken immer da, wo nicht nur pauschale Aussagen, sondern konkrete, am Text orientierte Interpretationen geboten werden.

Ein auf den ersten Blick marginales, in Wahrheit aber für die Ovid-Rezeption höchst wichtiges Thema behandelt die Untersuchung von Susanne Gippert.<sup>61</sup> Es geht dabei um nicht weniger als um die Frage nach der Entstehung neuzeitlicher, von der Tradition des Mittelalters, der Renaissance und des Barock abgehobener (in diesem Falle: englischer) Übersetzungskonzepte. Joseph Addison, als Herausgeber des „*Spectator*“ und des „*Tatler*“ einer der führenden intellektuellen Köpfe in der englischen Geisteswelt um die Wende zum 18. Jahrhundert, hat sich auch als Übersetzer der Metamorphosen (und das trotz einer im Unterschied zu Horaz und Vergil kritischen Einstellung Ovid gegenüber) verdient gemacht, nicht zuletzt mit der aufklärerischen Zielsetzung der He-

<sup>61</sup> Susanne Gippert, *Joseph Addison’s Ovid. An Adaptation of the Metamorphoses in the Augustan Age of English Literature*, St. Augustin: Gardez!, 2003 (Die Antike und ihr Weiterleben 5). 259, XLI S. € 33,-; vgl. G. Jacobsen, *BMCRev* 2004.10.21 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2004/2004-10-21.html>).

bung der allgemeinen geschmacklichen und moralischen Bildung (dazu paßt auch das Herausgreifen einzelner Erzählungen, was dem alten *exempla*-Gedanken entspricht, mag Addison prinzipiell die Metamorphosen auch als ein episches Ganzes aufgefaßt haben). In kommentarhafter Exegese analysiert Gippert detailliert die Phaethon- und Europa- sowie die Echo- und Narcissus-Episode (im Anhang zweisprachig wiedergegeben): Addison verabschiedet sich vom freien Umgang früherer Epochen mit dem Original und stellt sich der sprachlichen Herausforderung. Dennoch setzt er deutliche eigene Akzente, etwa durch implizite Kommentierungen, Betonung der visuellen Komponente oder Simplifizierung allzu komplizierter Mythologeme. Mag die Romantik die Bedeutung Ovids wie anderwärts so auch in England unterdrückt haben, so ist (auch hierin der Entwicklung in Deutschland vergleichbar) in den letzten Jahrzehnten ein deutliches Anwachsen des öffentlichen Interesses zu verzeichnen.

In einer exemplarischen Studie geht Michael Thimann<sup>62</sup> Ovids Einfluß auf die Renaissancemalerei anhand des Zyklus von Actaeon-Fresken nach, den Parmigianino 1523/24 in Fontanellato (nahe Parma) schuf. Ein Überblick (21–42) über die allegorischen und moralisch-exemplarischen Auslegungen der *fabulae/favole* Ovids in der Renaissance und im Humanismus (bei Boccaccio, Giovanni dei Bonsignori, Raphael Regius, Erasmus von Rotterdam, Marco Antonio Tritonio, Natale Conti) legt die Grundlagen für die kunsthistorischen Erörterungen. Es schließt sich eine knappe Zusammenschau über den theoretischen und tatsächlichen Status der Mythenbilder (z. B. Cassonemalerei, Zyklen, Einzelbilder) in der Renaissance an. Dabei wird die ambivalente Sicht gerade von Ovids Metamorphosen als Stoff der bildlichen Darstellung klar: Als Gegenstand der *inventio* und der Rivalität der Maler mit der dichterischen Erfindungsgabe sind sie von großer Bedeutung, ihre mangelnde Wahrscheinlichkeit lassen sie aber gegenüber etwa religiösen Themen auf eine wesentlich niedrigere Stufe abfallen. Doch die Freskenzyklen des Cinquecento (z. B. Sebastiano del Piombo, Dosso Dossi) sorgen für eine faktische Rehabilitation und einen Ausgleich zwischen *favola* und *decorum* (43–87). Auf dieser Basis geht es dann im zweiten Teil (89–160), dem Kern des Buches, um Parmigianinos Diana- und Actaeon-Fresken in der Rocca von Fontanellato: zunächst um den Besitzer und Auftraggeber (Galeazzo Sanvitale) und die Schöpferin des Bildprogramms (dessen Frau Paola Gonzaga) und die Bau- und Funktionsgeschichte der Rocca, worin die Fresken ihren Platz haben, die über drei Seiten der Camera umlaufen (Aufbruch Actaeons nach der Jagd zum Streifzug durch den Wald; die Verwandlung durch Diana auf der Schmalseite; Actaeons tragischer Tod auf der Längswand). Die durch Skizzen belegbaren Vorarbeiten Parmigianinos zeigen, wie vom ursprünglichen Konzept verschiedener Metamorphosendarstellungen wohl auf Betreiben des Auftraggebers zugunsten der Konzentration auf eine Einzelsage Abschied genommen wurde. Dabei wird auch der wichtige, von latinistischer Seite meist gar nicht bedachte Einfluß der volkssprachlichen Ausgaben aus der Frühen Neuzeit auf das Ovidverständnis und damit die Bildkonzeption deutlich, so daß (wiederum aus latinistischer Perspektive) die Metamorphosen einer doppelten Brechung ausgesetzt sind: der Umsetzung in die Volkssprache und darauf fußend ins Bild. Hinzu kommen die zeitgenössischen lateinischen Inschriften, die sich mit den bildlichen Darstellungen wechselseitig kommentieren und eine moralische, stoisch-christliche Deutung auch der Bildinhalte steuern: die Mahnung zur *prudencia* und zur steten Reflexion über den eigenen Tod (*respice finem*).

<sup>62</sup> Michael Thimann, Lügenhafte Bilder. Ovids *favole* und das Historienbild in der italienischen Renaissance, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003 (Rekonstruktion der Künste 6). 288 S. € 64,-; vgl. B. Uppenkamp, sehpunkte 4 (2004), Nr. 1, <http://www.sehpunkte.historicum.net/2004/01/2693.html>.

Solche Untersuchungen führen deutlich über die globale Vorstellung von der Bedeutung Ovids für die frühneuzeitliche Kunst hinaus, indem die konkreten Wege der Vermittlung und die Formen zeitgenössischer Wahrnehmung aufgezeigt werden. Sie sind damit auch implizite, aber nachdrückliche Einladungen zum interdisziplinären Gespräch, bei dem der Vertreter des antiken Parts nicht besserwisserisch auftreten, sondern sich zum eigenen Vorteil in die Rolle des Lernenden begeben sollte.

Das Beste kommt zum Schluß – oder wenigstens: eines der besten hier genannten Bücher: Der amerikanische Komparatist und Germanist Theodore Ziolkowski (ehemals Princeton University) hat nach „Vergil and the Moderns“ (1993) nur das Ovid betreffende Gegenstück dazu vorgelegt<sup>63</sup>, ein Buch, dessen Lektüre sich von der ersten bis zur letzten Zeile lohnt. Denn der Autor vermeidet es, sich im Dickicht der Einzelbezüge zu verstricken oder nur lange Katalogreihen von Autoren und Werken aufzulisten, vielmehr versteht er es, die Strukturen der Ovid-Rezeption im 20. Jahrhundert zu verdeutlichen (bis hin zu den am Beginn des 21. Jahrhunderts vorzufindenden Ovid-Homepage). Besonders instruktiv, ja aufregend ist die Erkenntnis, daß lange vor der wissenschaftlichen Rehabilitation seit den 60er (oder gar erst 80er) Jahren Ovid bei den Künstler- und Dichterkollegen längst in Ansehen und Ehre stand. Ziolkowski entwickelt das präludiumartig anhand der Ariadne-Rezeption de Chiricos und Hofmannsthal (1–17), die beide durch ihren Bildungsgang gut mit dem antiken Dichter vertraut waren und dieses Wissen auch in ihre eigenen künstlerischen Werke einfließen ließen. Am erstaunlichsten ist vielleicht die „Entdeckung“ des *annus mirabilis Ovidianus* 1922 (44–73), des Erscheinungsjahrs von Werken wie T.S. Eliots „Waste Land“, Rainer Maria Rilkes „Sonette an Orpheus“, Paul Valéry's „Charmes“, Osip Mandelstams „Tristia“, voran gingen ihnen (natürlich) Franz Kafkas „Verwandlung“ (1912, Ziolkowski zeigt, daß man auch bei Kafka mit profunder Ovid-Kenntnis aufgrund von Originallektüre zu rechnen hat), aber auch das Buch des provencalischen Literaturprofessors Émile Ripert „Ovide. Poète de l'amour, des dieux et de l'exile“ (1921), womit der „romanische“ Dichter aus den Fängen der deutschen akademischen Philologie befreit werden sollte.

Die politische Entwicklung des 20. Jahrhunderts lenkte dann den Blick auf Ovid als den „ur-exile“, der den vor allem deutschen aus ihrem Vaterland vertriebenen Autoren vorangegangen war (99–146: z. B. Bertolt Brecht, Peter Weiss, Karl Wolfskehl, Manès Sperber, was dann durch einen streiflichtartigen Rückblick auf die Rezeption der ovidischen Exildichtung seit dem Mittelalter bis zu Grillparzer und Puschkin fundiert wird). Weniger bekannt dürfte demgegenüber sein, daß Ovids Exilegien auch in Rumänien mit dem Ziel, die eigene Vorgeschichte wiederzugewinnen, gelesen wurden, von der Frühen Neuzeit an (Valentin von Franckenstein, 1679) bis ins 20. Jahrhundert (z. B. Marin Mincu, *Il diario di Ovidio*, 1997). In den 50er und 60er Jahren, möglicherweise durch die öffentlichkeitswirksamen Feiern zum 2000. Geburtstag des Dichters inspiriert, erschienen dann eine Reihe von Romanen (Vintila Horia, Eckart von Naso, Jacek Bocheński), die das Schicksal eines Dichters unter einem totalitären Regime thematisieren. Und schließlich führt das Zerbrechen der alten Werteordnungen seit den 80er Jahren zu einem „Ovidian Boom“, was sich in einer erheblichen Zahl von englischen (und man kann hinzufügen: deutschen) Übersetzungen zeigt, aber auch in Adaptionen wie Christoph Ransmayrs Roman (1988) oder Mary Zimmermans Bühnenadaption der Metamorphosen, die 2001 in New York Furore machte.<sup>64</sup>

<sup>63</sup> Theodore Ziolkowski, *Ovid and the Moderns*, Ithaca, London: Cornell University Press 2005. XVI, 262 S. \$ 39,95; vgl. S. A. Brown, CR 56 (2006) 116–117.

<sup>64</sup> Vgl. auch Christine Walde, *Auferstehungen – Literarische Ovidrezeption an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert*, in: Janka, Schmitzer, Seng (Anm. 33) – im Erscheinen.

Mit diesem Referat ist der Reichtum des Buches bestenfalls angedeutet: Seine Stärke besteht (neben einer luciden Darstellung) vor allem darin, Entwicklungslinien sichtbar zu machen und auch die jeweiligen Trends und Ansichten der Forschung teils zu kontrastieren, teils in Verbindung zu bringen mit den jeweiligen literarischen Entwicklungen. *Tolle, lege!*